Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Reich der Arbeit" vierteljährlich. Bringerlohn 50 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6864) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, Hh. II.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1708.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger unveränderter Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens bis 10 Uhr früh in der Expedition angenommen sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1708.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 96. | Dresden, Dienstag den 28. April 1903. | 14. Jahrg.

Rüstet zur Demonstration für den Achtstundentag!

Von der Arbeiterin zur Staatsbürgerin.*)

Alles Reden über die Befreiung der Frau aus ökonomischen, rechtlichen und sittlichen Fesseln, in die alte Zeiten sie geschlagen haben, wäre nichts als leere Phrase, wenn nicht die grausame Lehrmeisterin Not die große Emanzipatorin Arbeit gezeugt hätte.

Solange die Frauen an das Haus gefesselt blieben, war ihr geistiger Gesichtskreis meist so eng wie seine Wände. Der Strom der Welt brauste an ihnen vorüber, sie empfanden es kaum. Ehrfurcht vor Krummstab und Szepter, fanatischer Autoritätsglaube, Unterdrückung der eigenen Individualität — das alles wucherte zwischen den Mauern eng umfriedeter Häuslichkeit unter dem Schutz und der Leitung der Frauen. Gewaltsam mußten sie aus dieser dumpfen Luft herausgerissen werden in den Sturm des Lebenskampfes, um ihre Kräfte zu prüfen und zu entwickeln, um selbst fähig zu werden, an der Kulturarbeit der Menschheit mitzuwirken.

Die Masse der Frauen früherer Zeiten hatten keinerlei Interesse an den politischen Vorgängen innerhalb ihres Vaterlandes. Erst als sie eintraten in die Werkstatt und in die Fabrik, als die Männer aus ihren Tänzern, Liebhabern und Eheherren ihre Arbeitsgenossen wurden, als die gleiche Not alle bedrückte, war für sie die Möglichkeit vorhanden, über ihre Ursachen nachzudenken, den Mitteln zu ihrer Abhilfe nachzusinnen und die Kräfte kennen zu lernen, die die Welt bewegen. Aber ebenso wie sie durch die gemeinschaftliche Arbeit erst in Berührung kamen mit dem öffentlichen Leben und dadurch für politische Interessen erwachen konnten, ebenso konnten sie nicht eher Anspruch erheben auf besondere Berücksichtigung durch die Gesetzgebung, noch weniger auf die Anerkennung politischer Gleichberechtigung, als bis sie entlassen waren aus dem alleinigen Schutz des Hauses, und als selbständige Menschen den Kampf ums Dasein ebenso aufnahmen wie die Männer.

Heute haben die Frauen in fast allen Berufszweigen Eingang gefunden. Man sagt, ihrer Arbeit Ernte sei nur Not und Siechtum, sie habe ihr Schönheit und Jugend zum Opfer gebracht; die Arbeit, die den Mann erhebt, habe sie erniedrigt. Viel Wahres ist daran: bestaubt sind ihr Haar und ihre Kleider von endlosen Mühen, — aber die ihres Gefährten sind es noch mehr, gekrümmt ist ihr Rücken von der Last, die er trägt, — aber der des Mannes neben ihr ist es nicht minder; ihre Jugend verwelkt, ehe sie recht zur Blüte kam, — wie lange ist ihr Genosse wohl jung gewesen?! Man sagt — und welches weibliche Herz erbebte nicht bei diesem Gedanken? —, daß, wo die Frauen arbeiten ums tägliche Brot, die Kinder verkommen an Körper, Seele und Geist. Und doch ist's gerade um der Kinder willen, daß Tausende armer Frauen arbeiten müssen, auch wenn der höchste Lohn ihrer Arbeit ihnen nichts weiter sichert, als ein Stück Brot für den Hunger, ein Kleid gegen den Frost.

Wo wir uns umsehen in der Welt: die Not lehrt denken. Not und Arbeit haben die Frauen aus ihrer Abgeschlossenheit und Vereinzelung herausgerissen, haben sie mit Leidensgefährten zusammengeführt und zu Kampfgenossen gemacht. Erst im neunzehnten Jahrhundert konnte darum eine organisierte Frauenbewegung entstehen. Ihre Trägerinnen waren zunächst nur die Frauen bürgerlicher Kreise, die besser gestellten Kopfarbeiterinnen. Denn das tiefste Elend macht stumpf, kraft- und mutlos, es läßt den Gedanken an Kampf und Widerstand nicht aufkommen. Von einer Arbeiterinnenbewegung konnte daher nicht eher die Rede sein, als bis das voranschreitende männliche Proletariat die Arbeiterinnen herausgerissen hatte aus den dunkelsten Höhlen modernen Sklaventums. In allen Industriestaaten fingen die Arbeiterinnen nunmehr an, sich aufzuklären, sich gewerkschaftlich zu organisieren, zu ringen wie die Männer um bessere Arbeitsbedingungen. Und heute können wir mit Stolz hinweisen auf Scharen von Frauen, die nicht nur der kämpfenden Arbeiterschaft treue Gefolgschaft leisten, die ihr sogar vielfach vorangehen. Von vielen armen Arbeiterinnen weiß die Geschichte des Proletariats zu erzählen, die im Streik die schon schwankenden Arbeiter anfeuerten und sich ihnen an Ausdauer und Aufopferungsfähigkeit überlegen zeigten. Daß sie durch die Arbeit reif geworden waren, nicht nur zur Erkenntnis der ihnen zunächst liegenden Verhältnisse, — sondern auch zum wachsenden Verständnis der politischen Vorgänge, dafür spricht die Thatsache, daß es in Deutschland zuerst Vertreterinnen des Proletariats gewesen sind, die den Mut hatten, politisch Stellung zu nehmen und durch Wort und Schrift für ihre politischen Ansichten Zeugnis abzulegen. Denn Mut, viel mehr Mut als für den Mann, gehört heute noch für die Frau, vor allem für die deutsche Frau, dazu, eine eigene politische Meinung zu haben und sie öffentlich zum Ausdruck zu bringen.

Noch immer haben Sitte und Recht mit der sozialen und wirtschaftlichen Entwickelung nicht gleichen Schritt gehalten, sind ihr vielmehr in langen Abständen erst nachgehinkt. Ein klassisches Beispiel dafür ist die heutige soziale und rechtliche Stellung der Frau. Für unsittlich gilt es noch immer, wenn beide Geschlechter zusammen arbeiten, obwohl Tausende und Abertausende von Männern und Frauen tagaus, tagein sich in Werkstätten und Fabriken vereinigen. Für unweiblich gilt es, sogenannte männliche Berufe zu erwählen, obwohl, wie wir gesehen haben, ihr überwiegend größerer Teil schon längst von den Frauen erobert ist. Aller guten Sitte und aller Weiblichkeit spricht es Hohn, so heißt es, wenn Frauen in die Oeffentlichkeit treten, am politischen Leben teilnehmen, während sie doch als Arbeiterinnen und Beamte aller Art seit bald einem Jahrhundert schon dem öffentlichen Leben angehören. Noch schlimmer steht es in Bezug auf das private und öffentliche Recht der Frauen. Dem Manne steht, nach dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch, die Entscheidung in allen gemeinschaftlichen ehelichen Angelegenheiten zu, obgleich nur zu oft die Frau diejenige ist und sein muß, die die Familie erhält; der Mann kann seine Frau verhindern, einen Arbeitsvertrag zu schließen, wenn er ihm nicht paßt, ja er hat die Mittel in der Hand, sie zur sofortigen Auflösung des Vertrages zu zwingen. Und doch ist sie es immer häufiger, von deren Thätigkeit das Wohl ihrer Kinder allein abhängt, die daher volle Freiheit haben müßte, sie zu wählen, wie sie es will. Bei Meinungsverschiedenheiten im Hinblick auf die Erziehung der Kinder geht die Meinung des Vaters vor; wie oft aber steht die Mutter geistig und sittlich höher und versteht besser das Wesen ihrer Kinder! Die uneheliche Mutter hat nicht wie die verwitwete eheliche die volle elterliche Gewalt über ihr Kind; oft aber ist das verlassene Weib, das sich voll Liebe und Vertrauen dem Manne ihrer Wahl hingab, geistig und sittlich fähiger, ihr Kind allein zu erziehen, als diejenige, der Standesamt und Kirche ihre sittliche Unanfechtbarkeit gewissermaßen öffentlich beglaubigten.

Das öffentliche Recht steht in noch schärferem Widerspruch mit der Stellung der Frau im modernen wirtschaftlichen Leben, und seine Auslegung durch Polizei und Gericht geschieht vor allem, wo es sich um Proletarierinnen handelt, immer zu ihren Ungunsten. Vereinen, die sich mit Politik beschäftigen, dürfen Frauen nicht angehören, noch selbständig solche bilden. Eine große Zahl arbeitender Frauen — die Landarbeiterinnen und Dienstboten — haben überhaupt kein Koalitionsrecht. Und der dehnbare Begriff der Politik gestattet es, daß selbst die gesetzlich anerkannte und erlaubte gewerkschaftliche Organisation auf das äußerste erschwert, vielfach sogar unmöglich gemacht wird. Wird doch die Erörterung von Fragen des Arbeiterschutzes, die für sie von größter Wichtigkeit sind, oft als politisch angesehen. Diese und ähnliche, aller modernen Entwickelung Hohn sprechende Auslegung des Rechts sind auch zahlreiche blühende Arbeiterinnen-Bildungsvereine zum Opfer gefallen.

Es ist, als ob die Gesetzgeber von den 6½ Millionen Frauen, die im Kampfe ums Dasein stehen, keine Ahnung haben; als ob sie nicht wüßten, daß diese Frauen, so gut wie die Männer, ein Interesse daran haben, ob sie länger oder kürzer, gegen einen schlechten oder einen guten Lohn, unter erträglichen oder unerträglichen Bedingungen zu arbeiten haben; daß es ihnen, und zwar gerade den tüchtigsten unter ihnen, nicht gleichgültig sein kann, wie Regierung und Parlament über ihr Wohl und Wehe bestimmen. Darum müssen sie die Möglichkeit haben, sich zu vereinigen, um gemeinsam und öffentlich ihre Interessen zu verteidigen. Jedes andere Mittel zu diesem Zweck ist noch strenger von der Benutzung durch Frauenhände ausgeschlossen. Sie besitzen kein Wahlrecht. Sie haben nicht die Macht, die jeder Mann besitzt, auch der Faulenzer, vorausgesetzt, daß er 25 Jahre alt ist, ihre Stimme in

*) Wir entnehmen diese, etwas gekürzten Ausführungen der vortrefflichen Broschüre der Genossin Lily Braun: Die Frauen und die Politik. Das Heft ist im Verlage des Vorwärts zu Berlin erschienen und bei den Kolporteuren sowie in der Expedition (Dresden-A., Zwingerstraße 22) für 20 Pf. zu kaufen.

[Nachdruck verboten.] [4. Fortsetzung.]

Stark wie der Tod.

Roman
von
Guy de Maupassant.

Olivier hatte gedacht, daß die Liebe beginnen müsse mit Träumen und poetischer Begeisterung, das was er aber empfand, schien ihm im Gegenteil einem undeutbaren, mehr körperlichen als seelischen Zustand zu entspringen. Er war nervös, fiebernd, unruhig, wie vor dem Ausbruch einer Krankheit, und doch mischte sich mit diesem fiebrigen Blut, das sich wie durch Ansteckung auch auf seine Gedanken übertrug, nichts Schmerzhaftes. Er wußte wohl, daß diese Erregung durch Gräfin Guilleroy verursacht ward, durch das Denken an sie und das Warten auf ihr Kommen.

Er fühlte sich nicht durch alle Pulse zu ihr hingetrieben, aber er empfand immer ihre Gegenwart, als ob sie nie von ihm gegangen wäre. Wenn sie fortging, ließ sie ihm etwas von sich zurück, etwas Zartes, Unaussprechliches. Wie? War das Liebe? Nun stieg er in sein eigenes Herz hinab, zu sehen und zu begreifen, was es sei. Er fand sie reizend, aber sie entsprach nicht dem idealen Bilde, das seine Sehnsucht erträumt. Jeder, der die Liebe ersehnt, malt sich die geistigen Gaben und körperlichen Reize der Frau aus, die ihn in Fesseln schlagen soll, und wenn Gräfin Guilleroy ihm auch unendlich gefiel, so schien sie ihm doch dieses Geschöpf seiner Phantasie nicht zu sein.

Aber warum beschäftigte er sich mehr mit ihr, als mit anderen, ganz anders und unablässig?

Hatte er sich einfach in den Fallstricken ihrer Koketterie gefangen, die er schon längst gefühlt und geahnt hatte? Und erlag er etwa dem faszinierenden Einfluß, den der Wunsch, einer Frau zu gefallen, ausübt?

Er ging hin und her, setzte sich, stand wieder auf, zündete sich Zigaretten an, warf sie wieder fort, und alle Augenblicke sah er nach dem Zeiger der Wanduhr, der langsam, fast unbeweglich, sich der bestimmten Stunde näherte.

Ein paarmal schon war er daran gewesen, das runde Deckglas aufzuknipsen über den beiden goldenen Zeigern, und mit der Fingerspitze den großen bis an die Stunde vorzuschieben, der er sich so träge näherte.

Er meinte, das müsse genügen, damit sich die Thür öffne und die Erwartete, durch diese List betrogen und herbeigerufen, einträte. Dann hatte er angefangen, selbst zu lächeln über solch unvernünftige Idee.

Endlich fragte er sich: „Ob ich wohl ihr Geliebter werden könnte?"

Der Gedanke erschien ihm sonderbar, kaum möglich, kaum denkbar, schon wegen der Schwierigkeiten, die das in sein Leben tragen würde.

Und doch gefiel ihm diese Frau sehr, und er schloß damit, sich zu sagen: „Ich muß doch jetzt in einem merkwürdigen Zustande sein."

Die Uhr schlug, und bei dem Geräusch schreckte er zusammen, es traf mehr seine Nerven, als seine Seele. Er erwartete sie mit jener Ungeduld, die durch die Verzögerung steigt von Sekunde zu Sekunde. Sie war immer pünktlich also mußte sie binnen zehn Minuten erscheinen. Als diese Zeit um war, fühlte er sich in einem Zustande, als stünde ihm ein großes Unglück bevor. Dann ward er ganz erregt, daß sie ihn warten ließ, und hatte das Gefühl, er würde verrückt werden, wenn sie nicht sofort käme. Was sollte er thun? Er mußte sie erwarten, nein, er wollte ausgehen, damit, wenn sie etwa sehr zu spät käme, sie niemanden mehr im Atelier fände.

Er wollte ausgehen, aber wann? Wie viel Frist sollte er ihr noch gönnen? War es nicht doch besser, zu bleiben? Um ihr mit ein paar kalten, höflichen Worten begreiflich zu machen, daß man ihn nicht warten ließ.

Und wenn sie nun gar nicht kam?

Dann würde er ein Telegramm bekommen, eine Karte, der Diener oder ein Dienstmann würde geschickt. Was sollte er anfangen, wenn sie nicht kam? Das war ein verlorener Tag, arbeiten konnte er nicht mehr, und dann?... Dann würde er zu ihr gehen, denn er m u ß t e sie sehen.

Ja, er mußte sie sehen, er hatte eine tiefe, quälende Sehnsucht nach ihr. Was bedeutete das? Liebe? Aber er fühlte gar keine Begeisterung weiter, kein Drängen der Sinne; kein seliges Träumen, bei dem er sich gestand, daß es ihm Kummer bereiten würde, wenn sie nicht käme.

Die Glocke der Hausthür klang auf der kleinen Treppe des Hauses, und Olivier Bertin war plötzlich ganz erregt, dann so glückselig, daß er einen Luftsprung that, indem er seine Zigarette fort warf.

Sie trat ein, sie war allein.

Er kam sofort auf einen kühnen Gedanken:

— Wissen Sie, was ich mich gefragt habe, als ich eben auf Sie wartete?

— Nein, das weiß ich nicht.

— Ich fragte mich, ob ich nicht in Sie verliebt bin.

— In mich verliebt? Sind Sie verrückt?

Aber sie lächelte dabei, und ihr Lächeln schien zu sagen: „Das ist nett, das hab ich gern."

Sie meinte:

— Sie reden ja nicht im Ernst; warum machen Sie solche Späße?

Er antwortete:

— Bitte, es ist mein voller Ernst, ich sage Ihnen nicht, daß ich Sie liebe, aber ich frage mich, ob ich nicht auf dem besten Wege dazu bin?

— Wie kommen Sie darauf?

— Weil ich unruhig bin, wenn Sie nicht da sind, und glücklich, wenn Sie kommen.

Sie setzte sich:

— Ach, beunruhigen Sie sich nicht um so eine Kleinigkeit. Solange Schlaf und Appetit normal sind, ist weiter keine Gefahr.

Er fing an zu lachen:

— Und wenn ich Schlaf und Appetit verliere?

— Dann sagen Sie es mir.

— Und dann?

— Dann gebe ich Ihnen Ruhe, daß Sie sich auskurieren.

— Danke schön!

Und über das Thema dieser Liebe stritten sie den ganzen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19030428/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

die Wagschale zu werfen, wenn es gilt, die Vertreter des Volkes in die gesetzgebenden Körperschaften zu wählen. Selbst zu den Gewerbegerichten, wo ihre Streitigkeiten mit den Unternehmern ebenso zum Austrag gelangen sollen, wie die der männlichen Arbeiter, können sie weder wählen, noch gewählt werden. Ebenso wenig zu den Gemeindevertretungen, deren Verhandlungen und Beschlüsse mindestens ebenso nahe die Interessen der Frauen berühren, als die der Männer. Wie für die Gesundheit gesorgt, wie Kranke und Arme gepflegt, welche Steuern erhoben werden — das alles ist für die Frauen von größter Wichtigkeit. Und von welch einschneidender Bedeutung für die Mütter des Volkes sind alle Fragen, die das Wohl und die körperliche und geistige Erziehung der Kinder berühren! Gäbe es keine anderen als diese Fragen, zu deren Entscheidung die Frauen fähig wären, so müßten sie allein ihretwegen in den städtischen Verwaltungen Sitz und Stimme haben. Wer kann es besser als die Mutter beurteilen, was dem Kinde not thut, wer empfindet es schmerzlicher als sie, wenn es unter schlechten Schulverhältnissen leidet, wer hat mehr Liebe, mehr Kraft, mehr Ueberlegung als eine Mutter, wenn es gilt, ihren Lieblingen eine glückliche, ungefährdete Jugend zu sichern?

Die Volksvertretungen ihres engeren Vaterlandes, die Landtage, sind von nicht geringerem Einfluß auf ihre Existenzbedingungen und die ihrer Kinder. Vor allem kann es ihr nicht einerlei sein, ob sie sich in der Hauptsache aus Leuten zusammensetzen, die kraft der Macht des Geldsackes auf Grund des Dreiklassen-Wahlrechts gewählt wurden, oder nicht. Sie kann nicht gleichgültig bleiben, wenn sie sieht, daß Wert und Bedeutung der Interessen nach diesem Maßstab gemessen werden; sie kann nicht ruhig zusehen, wenn die Stimme eines Mannes, dessen einziger Vorzug vielleicht darin besteht, daß er Hunderttausende von seinem Vater ererbte, mehr gilt als die des Arbeiters, der von früh bis spät im Schweiße seines Angesichts sein Brot verdient.

Je weiter der Machtbereich der gesetzgebenden Körperschaften gesteckt ist, desto stärker muß ihre Anteilnahme an ihrer Zusammensetzung und ihren Leistungen wachsen. Der Reichstag bestimmt in letzter Linie über Recht und Gesetz, über Steuern und Zölle. Nur die Frauen, die den Reichtum der Nation schaffen helfen, die kraft ihrer Arbeit zu selbständigen Bürgern des Staates wurden, sind rechtlos auch hier. Länder jüngerer Kultur — Amerika, Australien — haben ihnen die Bürgerrechte zuerkannt. Europa, in seinem grauen Alter, fürchtet alle Neuerungen; es träumt noch von den Frauen von einst: den Fürstendirnen, die von den Hintertreppen und Schlafzimmern aus die Fäden der Politik in Händen hielten, den Sklavinnen, die wort- und willenlos alle Lasten der Menschheit schleppten, den guten Hausmütterchen, deren Gedanken und deren Arbeit über Keller und Küche, Haus und Hof nicht hinausgingen. An uns ist's, an uns Frauen, daß es vollends wach werde, wir haben den Sturm mit zu entfachen, der ihm den Staub der Jahrhunderte aus den Augen treiben soll. Dann wird es staunend um sich schauen: an der Schwelle des 20. Jahrhundert steht das Weib voll Kraft und Würde, Einlaß begehrend in den großen Rat der Menschheit, die Märtyrerkrone der Not auf dem Haupt, in den Händen die Siegespalme der Arbeit.

Politische Uebersicht.

Der „dumme Junge".

Der Aerger über die Erschwerung der Wählervergewaltigung durch die neuen Vorschriften zur Sicherung des Wahlgeheimnisses reißt die Konservativen zu immer neuen Offenherzigkeiten hin. Den Staatssekretär Posadowsky, der die Vorlage vertreten hat, verfolgen sie jetzt mit dem ausbündigsten Haß. Sie glauben ihn lächerlich machen zu können, indem sie ihm eine Rede unter die Nase halten, die er am 5. Dezember 1883 als Mitglied des Abgeordnetenhauses gehalten hat, also vor etwa 20 Jahren! Diese Rede atmet allerdings unverfälschten Junkergeist, spricht sich äußerst scharf gegen das geheime Wahlrecht aus und schloß mit der pathetischen Wendung: principiis obsta! (Widerstehe dem ersten Schritt!) Graf Posadowsky wird dieses Zitat wahrscheinlich mit großer Gemütsruhe lesen. Der Umstand, daß er im Laufe der Jahre etwas dazu gelernt hat, ist nur ehrenvoll für ihn. Uebrigens sind wir weit davon entfernt, dieser Umkehr große Bedeutung beizulegen. Wir täuschen uns durchaus nicht darüber, daß, wenn dem Zick wieder das Zack folgt, wir vom Regierungstische unter Umständen das gerade Gegenteil von dem verkünden hören können, was dort jetzt als das Richtige gilt. Vielleicht können wir's sogar von denselben Männern hören. Das ändert aber nichts daran, daß der Versuch, einen Politiker mit einer Aeußerung, die er vor 20 Jahren gethan, eines Widerspruchs in seiner jetzigen Position zu überführen, einfach eine Albernheit ist, wie sie nur großer Aerger und absolute Hilflosigkeit eingeben können.

Die konservative Presse begnügt sich indes nicht damit, die Person des Staatssekretärs des Innern anzugreifen. Sie muß ihrem ohnmächtigen Aerger größeren Abfluß eröffnen und so fällt sie schließlich mit hämischen Wendungen über die Wählerschaft her — d. h. über den Teil der Wählerschaft, dem die öffentliche Abstimmung nicht gefällt, die Arbeiterschaft und die große Zahl der von wirtschaftlich mächtigen Instituten abhängigen Beamten und Angestellten. Die Kreuzzeitung höhnt: die jetzt eingeführte Sicherung des Wahlgeheimnisses sei nichts als eine blutige Satire auf den Gedanken der Volksherrlichkeit, auf der das allgemeine und direkte Wahlrecht beruht und fährt dann wörtlich fort:

„Ein Herrscher, der seine Macht dadurch beweist, daß er sich in der unergründlichsten Weise maskiert und nur die eine Angst hat, erkannt zu werden, weil er alsdann fürchten müßte, **als dummer Junge behandelt und auf die Straße gesetzt zu werden!**"

Diese Junkerfrechheit übersteigt wirklich alles Dagewesene. Die Wähler, die nicht konservativ wählen, werden als **dumme Jungen** behandelt, und ausdrücklich wird das Recht der Herrschenden, sie „auf die Straße zu setzen", proklamiert.

Die Wähler mögen sich diese unverschämten Herausforderungen der Junker, in denen immer wieder ihr grimmiger Volkshaß gegen das Reichstagswahlrecht die Zähne fletscht, merken und am 16. Juni quittieren. Die Gesinnungsgenossen und die Verbündeten dieser Junker sind es ja, mit denen allein wir in Sachsen bei den Wahlen noch ernsthaft zu kämpfen haben.

Deutsches Reich.

Berlin, 28. April. Der Reichstag war am Montag ganz ausnehmend schlecht besucht. Zunächst fand das Marine-Luftschloß ein trockenes Grab im Papierkorbe; es wurde nicht einmal einer weiteren Debatte gewürdigt. Eine dritte Lesung findet nicht statt. Sehr rasch ging die dritte Lesung des Phosphorgesetzes von statten: das Gesetz wurde en bloc angenommen.

Um so ausgiebiger gestaltete sich die Fortsetzung der zweiten Lesung der Krankenkassen-Novelle. Beim § 26a setzte es fast unvermutet eine äußerst heftige Aerzte-Debatte. Sie wurde angeschnitten von dem ultramontanen Vertreter Kölns, Herrn Trimborn, und auf den Siedepunkt gebracht durch den süddeutschen Volksparteiler und Tierarzt Hoffmann-Hall, der sich unlängst durch eine gutgemeinte, aber schlechte Friedensrede bis auf die Knochen blamierte und der an diesem Tage seiner alten Blamage eine neue hinzufügen zu müssen glaubte. Herr Hoffmann-Hall generalisierte in höchst unangebrachter Weise Einzelbeschwerden der Aerzte und erging sich in sehr argen Verdächtigungen der „sozialdemokratischen" Kassenvorstände; der Aufforderung unserer Genossen, durch Nennung bestimmter Namen seine Behauptungen zu beweisen, suchte er sich unter den nichtigsten Vorwänden zu entziehen. Das trug ihm einen entrüsteten Zuruf ein, als dessen Urheber sich nachher der Genosse Albrecht bekannte, der dafür — aber erst eine gute Stunde später — von dem Vorsitzenden einen Ordnungsruf erhielt. Von der Rechten kamen Herr v. Richthofen, von der benachbarten Volkspartei u. a. die Herren Spethmann und Pohl, dem verunglückten Sozialistentöter zur Hilfe, dieweil Herr Lenzmann klüglicherweise zu vermitteln suchte und Herr Rösicke-Dessau wie zumeist den verständigsten Standpunkt unter den bürgerlichen Politikern einnahm: im Einklang mit den Ausführungen der Genossen Molkenbuhr und Albrecht betonte er, daß keineswegs die soziale Gesetzgebung, sondern der massenhafte Zudrang zum medizinischen Studium die Proletarisierung des Aerztestandes verschulde. — Es versteht sich am Rande, daß das bürgerliche Niederstimmungskartell — zu dem auch Herr Rösicke trotz einzelner besserer Einsichten gehört — alle Verbesserungsanträge ablehnte, die von unserer Seite zum § 26a gestellt waren. — Die folgenden Paragraphen passierten ohne Debatte. Um so heftiger entbrannte der Streit beim § 35. Es ist der erste in der Reihe der Paragraphen, die der Bureaukratie Eingriffe in die Selbstverwaltung der Kassen ermöglichen sollen. Er giebt dem Vorsitzenden das Recht, Beschlüsse der Kassenorgane mit aufschiebender Wirkung zu beanstanden. Im hohen Fisteltone bestritt der Abgeordnete Trimborn, daß es sich um einen Eingriff in die Selbstverwaltung der Kassen handle; dieselbe tröstliche, aber nicht glaubliche Versicherung wurde am Regierungstische abgegeben; das Gegenteil aber wiesen an der Hand unwiderleglicher Thatsachen die Genossen Molkenbuhr und Stadthagen nach, deren Beweisführung sich zum Teil Abg. Rösicke zu eigen machte. Beim § 38a wurde Vertagung angenommen. Am Dienstag soll die zweite Lesung der Krankenkassen-Novelle zu Ende geführt werden; außerdem steht die ultramontane Fleischbeschau-Interpellation auf der Tagesordnung.

— Die Interpellation der Konservativen über die Handelsverträge wird am Mittwoch auf die Tagesordnung gesetzt werden. Die verbündeten Regierungen werden diese Interpellation beantworten. Im Reichstage war das Gerücht verbreitet, die Linke werde gegen die Interpellation eine Gegeninterpellation einbringen, was jedoch nicht geschehen wird.

— Der freisinnige Kandidat im 2. Berliner Reichstagswahlkreise Lizenziat Gräbner ist am Sonntag auf der Kanzel von einem leichten Schlaganfall betroffen worden und hat deshalb seine Kandidatur zurückgezogen. Infolgedessen wird nun der Landtagsabgeordnete und Stadtverordnete Kreitling als freisinniger Kandidat aufgestellt werden. — Herr Kreitling wurde 1898 infolge von Wahlunregelmäßigkeiten für gewählt erklärt. Nach der Ungültigkeitserklärung seines Mandats hat ihn dann Herr Fischer aus dem Sattel gehoben.

Eine Preßsünderdebatte gab es am Montag im preußischen Abgeordnetenhause. Es wurden Petitionen beraten und darunter befanden sich zwei von Schriftstellervereinigungen. Sie verlangten eine Aenderung des Strafvollzugs und bessere Behandlung der verhafteten und verurteilten Journalisten in den Gefängnissen. Die Kommission hatte Uebergang zur Tagesordnung empfohlen, das Plenum beschloß aber Ueberweisung als Material. Diese erfreuliche Wendung der Dinge hatte in erster Reihe eine vortreffliche Rede des Abg. Oeser, des Chefredakteurs der Frankfurter Zeitung, zu Wege gebracht. Herr Oeser schilderte die bestehenden Mißstände, das Unwürdige in der Behandlung der Preßsünder nicht bloß mit Fach- und Sachkenntnis, sondern auch mit sympathischem Eifer und wohlthuender Wärme. Aus dem Hause traten ihm außer dem Abg. Dr. Langerhans auch die Abgg. Dr. Barth und Dr. Arendt bei und bei der Abstimmung schämten sich selbst die meisten Deutschkonservativen, sitzen zu bleiben; auch sie nahmen den Antrag Oeser auf Ueberweisung der Petition als Material an die Regierung an.

Vor Ueberschätzung ihres Einflusses bei den preußischen Landtagswahlen warnt die Tante Voß schon mütterlich die Sozialdemokraten. Hinter dieser Warnung steckt die freisinnige Angst, daß die Sozialdemokraten bei jenen Wahlen eine Position erobern, die sie in Stand setzt, den Freisinnigen Daumenschrauben anzulegen, sie vor die Entscheidung zu stellen: Entweder wählt ihr sozialdemokratische Kandidaten oder die euren bekommen die Stimme keines sozialdemokratischen Wahlmannes. Diese Zwickmühle fürchten die tapferen Herren sehr — so sehr, daß Eugen Richters Freisinnige Zeitung noch nicht einmal die Sprache über die Beschlüsse der sozialdemokratischen Preußenkonferenz gefunden hat.

Des Bundes mit der freisinnigen Vereinigung klagt die Korrespondenz des Bundes der Landwirte die Regierung an. In dieser wahnwitzigen Anklage bringt sie die Angst um Oertels gefährdetes Freiberger Mandat. Während man konservativ-agrarischer Gesinnung verdächtige Landräte kalt stelle, schreibt das Blatt, dulde man regierungsseitig, daß ein Geh. Oberregierungsrat aus dem preußischen Handelsministerium geradezu Schrittmacher für die Sozialdemokraten spiele. Während der Reichskanzler dem Wunsch nach einer Regierungs-Wahlparole nicht nachgekommen sei, scheine der preußische Handelsminister unter der Fahne der Freisinnigen Vereinigung den Kampf für Handelsverträge um jeden Preis und mit allen Mitteln proklamiert zu haben.

Oertel muß die Kandidatur Lusensky doch außerordentlich fürchten, daß er und seine Freunde die Denunziation gegen den Herrn Regierungsrat „unentwegt" fortsetzen!

Eine Blamage des großen Eugens. Auf dem Parteitag der deutschen Volkspartei (Demokraten) in Baden zu Bruchsal erstattete Professor Heimburger den Parteibericht und sagte dabei u. a.: Recht unerfreulich sei die Stellung der Freisinnigen Volkspartei, die in Baden den Streit den Demokraten aufoktroyiert habe, durch ihre bedauerliche Wahltaktik, **die lediglich der Reaktion diene.** Das Zentrum sei so unzuverlässig geworden wie die Nationalliberalen. Kufer und Venedey variieren mit großer Schärfe dasselbe Thema. Venedey befürwortet eine gewisse Revision des deutschvolksparteilichen Verhältnisses im Reichstag zur Freisinnigen Volkspartei durch Aufhebung des gemeinschaftlichen Fraktionsverhältnisses.

So führt die verräterische Taktik Eugens zur völligen Zerrüttung des „entschiedenen" Liberalismus!

Nachmittag hin und her. Die nächsten Tage wieder. Dann fragte sie ihn jedesmal, wenn sie eintrat, guter Laune, indem sie die Sache als geistreichen, nicht ernst zu nehmenden Scherz ansah:

— Wie steht es heute mit Ihrer Liebe?

Und er setzte ihr ganz ernsthaft in leichtem Ton auseinander, welche Fortschritte sein Leiden gemacht, alles was fortwährend innerlich in ihm gearbeitet, seine ganze Liebe, wie sie kam und wuchs. Peinlich genau gab er ihr Stunde um Stunde an, wie ihm seit der Trennung am Tage vorher zu Mute gewesen, so wie ein Professor, der eine Vorlesung darüber hält. Sie hörte ihm mit Interesse zu, etwas bewegt und auch verlegen wegen dieser Geschichte, die sich wie ein Roman ausnahm, dessen Heldin sie war.

Wenn er auf galante und leichte Art allen Kummer, der ihn bedrückte, ausgeschüttet, so begann manchmal seine Stimme, wenn er durch ein Wort, oder sogar nur durch einen Ton, sein Herzeleid offenbarte, zu beben.

Und immer fragte sie ihn wieder zitternd vor Neugierde, die Blicke auf ihn gerichtet, gespannt lauschend auf all diese Dinge, die ein wenig peinlich waren zu hören und doch so süß klangen.

Ab und zu versuchte er, wenn er herantrat, um ihre Haltung zu korrigieren und dabei ihre Hand berührte, diese zu küssen.

Mit hastiger Bewegung zog sie die Finger von seinen Lippen, runzelte ein wenig die Augenbrauen und rief:

— Vorwärts, vorwärts an die Arbeit!

Er machte sich wieder an die Arbeit, aber noch waren nicht fünf Minuten vergangen, daß sie ihm schon wieder irgend eine Frage stellte, die ihn geschickt zum einzigen Thema zurückführte, das sie doch allein interessierte.

Jetzt stiegen allerlei Befürchtungen in ihrem Herzen auf. Sie wollte geliebt sein, aber nicht zu sehr, sie fühlte sich ihrer selbst sicher und fürchtete, er möchte zu heftig Feuer fangen und sie ihn verlieren, weil sie ihn abweisen mußte, nachdem sie ihn scheinbar an sich gezogen. Wenn sie aber ganz auf diese zarte Freundschaft, auf dieses immer leichte dahinfließende Gespräch, das wie ein Bach in seinem Bette Goldkörner mit sich führt, auf seinen Wellen Liebeskörner dahertrug, hätte verzichten sollen, so wäre ihr das ein tiefer Schmerz gewesen, ein Kummer, als zerrisse ihr Herz.

Wenn sie ihr Haus verließ, um in das Atelier des Malers zu gehen, so überrann sie glühende Freude, und sie fühlte sich leicht und glücklich. Wenn sie klingelte an Oliviers Haus, klopfte ihr Herz vor Ungeduld, und auf dem Treppenläufer schritt sie dahin, wie auf weichem Sammet.

Doch Bertin war ernst, etwas nervös, und manchmal war er gereizt. Er wurde ungeduldig, beherrschte sich zwar gleich wieder, aber das kam doch jetzt oft. Als sie eines Tages erschien, setzte er sich neben sie und begann, statt zu malen:

— Gräfin, Sie müssen jetzt wissen, daß es kein Scherz mehr ist zwischen uns. Ich liebe Sie wahnsinnig.

Diese Einleitungsworte setzten sie in Verlegenheit, sie sah den befürchteten Augenblick nahen und versuchte, ihn zu unterbrechen, aber er hörte nicht mehr auf sie; die Erregung nahm sie ganz gefangen, und zitternd, bleich, voller Angst mußte sie ihn anhören. Er redete lange, ohne etwas zu fordern, zärtlich, traurig, mit verzweifelter Resignation. Sie duldete es, daß er ihre Hände in die seinen nahm und sie behielt. Ohne daß sie darauf geachtet, war er niedergekniet und wie mit irrem Blick flehte er sie an, ihm nicht weh zu thun. Welches Weh? Sie faßte es nicht und versuchte nicht, es zu fassen, schmerzlich bewegt ihn leiden zu sehen. Und dieser Schmerz kam ihr fast wie ein Glück. Plötzlich sah sie Thränen in seinen Augen und war davon so bewegt, daß sie ein oh! ausstieß, und beinahe die Arme um ihn geschlungen hätte, wie man ein weinendes Kind tröstet. Er sagte mit weicher Stimme: „Ach, ach, ich leide so sehr." Und plötzlich machte sie sein Schmerz ganz weich, sein Schmerz und seine Thränen. Sie schluchzte nervös, und ihre Arme zitterten, bereit ihn zu empfangen.

Sie fühlte sich plötzlich von ihm umschlungen und leidenschaftlich auf den Mund geküßt. Sie wollte schreien, dagegen ankämpfen, ihn zurückstoßen, aber sie meinte, dennoch verloren zu sein, denn in ihrem Widerstand drängte sie zu ihm, in ihrer Abwehr neigte sie ihm zu, sie umschloß ihn und rief doch dabei: „Nein, nein, ich will nicht." Nun war sie wie von Sinnen, verbarg ihr Gesicht in den Händen, sprang plötzlich auf, nahm ihren Hut, der zu Boden gefallen war, setzte ihn auf und entfloh trotz Oliviers Bitten, der sie am Kleide zurückhielt.

Als sie auf der Straße stand, hätte sie sich am liebsten gleich aufs Trottoir gesetzt, ihre Knie wankten, sie fühlte sich wie zerschlagen. Eine Droschke kam vorüber, sie rief sie an und sagte zum Kutscher:

— Fahren Sie mich langsam spazieren, wohin Sie wollen.

Sie warf sich in die Polster, schlug die Thür zu, schmiegte sich in eine Ecke, nun, wo sie sich hinter den geschlossenen Fenstern allein fühlte, allein mit ihren Gedanken. Während einiger Minuten hörte sie nur den Lärm der Räder und fühlte die Stöße des Wagens. Sie starrte, ohne etwas zu sehen, auf die Häuser, die Leute auf der Straße, in den Wagen, sie dachte an nichts, als müßte sie erst Zeit gewinnen, eine Frist, ehe sie wagte, an das zu denken, was geschehen. Dann sagte sie sich, da sie gewöhnt war, den Dingen ins Gesicht zu blicken: „So, nun bin ich verloren." Und noch ein paar Minuten lang war sie wie gelähmt durch die Gewißheit, daß es nicht mehr gut zu machen sei, in starrem Entsetzen, wie einer, der vom Dache gefallen ist und sich nicht zu bewegen wagt, weil er ahnt, daß er die Glieder gebrochen hat, aber sich fürchtet, die Gewißheit davon zu bekommen.

Doch statt unter dem Schmerz, den sie nahen fühlte und vor dem sie sich fürchtete, zusammenzubrechen, blieb ihr Herz jetzt ruhig und gefaßt. Es schlug leise und langsam nach dem Unglück, das ihre Seele gepackt, und schien an der Verstörtheit ihres Geistes nicht teil zu nehmen.

Laut wiederholte sie sich, als wollte sie es hören, um sich selbst davon ganz zu überzeugen: „So, nun bin ich verloren." Kein körperlicher Schmerz antwortete als Echo dieser Klage ihres Gewissens.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19030428/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Holland. Ein Prinz in Potsdam hatte sich unlängst einen Jäger gemietet, der seine Stellung zur Wilddieberei mißbrauchte. In dem Berichte des Berliner Tageblatts über diesen Fall liest man folgendes: „Von seiner Jagdleidenschaft fortgerissen, nahm der Jäger nicht einmal auf die Schonzeit des Wildes Rücksicht und selbst im Park von Sanssouci schoß der jugendliche Nimrod häufig Hasen und wilde Kaninchen. Darüber hätte man vielleicht noch hinweggesehen, wenn sich Gehrke nicht auch dazu hätte hinreißen lassen, auf Rehböcke Jagd zu machen. Am hellen lichten Tage schoß er bei dem Dorfe Eiche hinter dem Neuen Palais zwei Rehböcke, die besonders zahm und gut gepflegt waren, weil sie in nächster Zeit der Kaiser schießen sollte."

Hüffeners Beschwerde gegen seine Inhaftierung ist abgewiesen worden. Der Prozeß soll in der nächsten Woche zur Verhandlung kommen.

Frankreich.

Die Auflösung der Klöster schreitet stetig fort. Hie und da setzt es dabei Krawalle der Frommen. So überfielen in La Roche Nordleute die Behörden, die sich von den angeblich von den Kapuzinern im Kloster errichteten Barrikaden überzeugen wollten. Mehrere Gäste wurden verletzt. Der Präfekt sandte Gendarmerie ab, da die Bevölkerung sehr erregt ist.

Die Ausweisung der Kartäuser von Grenoble hat noch nicht stattgefunden. In Nancy sind umfassende Maßregeln getroffen worden, um diejenigen, die Kundgebungen gegen die Exdemsmitglieder veranstaltet hatten, vor der Volkswut zu schützen. Die Demonstranten wurden unter dem Schutze einer Gendarmerieabteilung zum Bahnhofe gebracht. Da die Aufregung noch immer eine ungeheure ist, wurden zwei Gendarmerieabteilungen zur Verstärkung nach Nancy gesandt.

Streikunruhen. In Estaires und La Gorgue bei Lille kam es zwischen ausständigen Webern, die „trotz des Verbotes" Zusammenrottungen bildeten, und Gendarmen, die sie auseinandertreiben wollten, zu Zusammenstößen. Zahlreiche Personen wurden verwundet; mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Einen Antrag auf Trennung von Staat und Kirche hat der Sozialist Pressemane in der Kammer eingebracht. Unterzeichnet ist er von 56 Abgeordneten, 27 Sozialisten und 29 Sozialistisch-Radikalen. Die Regierung, so versichert eine Meldung, sei dafür und werde sogar, belebt durch den jetzigen klerikalen Widerstand, die Dringlichkeit der Vorlage beantragen. Das glauben wir indes nicht eher, als bis es geschieht!

Spanien.

Die Wahlen haben den Republikanern einen großen Erfolg gebracht; sie verdoppeln die Zahl der Sitze in den Kortes. Von der Mehrheit sind sie allerdings noch weit entfernt — dafür ist der amtliche Wahlschwindel zu mächtig. Nur in den großen Städten, wo die Republikaner stark organisiert sind und Wahlschwindeleien eventuell mit Gewalt zu verhindern wagen können, sind Republikaner durchgekommen. Jedenfalls zeigen die Wahlen ein überraschendes Anwachsen republikanischer Stimmen. Man berechnet, daß 34 Republikaner gegen 17 im vorigen Kongreß gewählt worden sind. Die Republikaner waren mit großen Mehrheiten Sieger in Madrid, Barcelona, Valencia, Saragossa, Badajoz, Granada, Corunna, Palma, Logrono. In Madrid erhielten sie 27 000 bis 21 000 Stimmen, während die Monarchisten höchstens 15 000 Stimmen aufbrachten. Das macht natürlich einen tiefen Eindruck. Es wird gemeldet, daß der König über das Wahlergebnis sehr beunruhigt und verstimmt ist. Krisengerüchte treten auf.

Natürlich hat es, wie stets bei spanischen Wahlen, an den verschiedensten Orten Krawalle gegeben, bei denen auch einige Todesfälle vorgekommen sind.

Leider scheint es, als ob die Bemühungen der Sozialisten, einen der ihrigen ins Parlament zu bringen, wieder mißlungen sind.

England.

Die Aufhebung der Getreidezölle, über die wir schon kurz berichtet haben, ist ein politischer Schachzug, wie ihre Einführung vor einem Jahre ein finanzielles Experiment war. Die Regierung hatte den Zoll von Anfang an eine „Registrierungsgebühr" genannt, gerade so wie der katholische Pfarrer am Freitag sein gebratenes Hühnchen einfach — Karpfen getauft hatte! 50 Millionen Mark sollte die „Gebühr" dem Staatsschatze jährlich eintragen; aber diese 50 Millionen sind der Regierung jetzt nicht so wertvoll, wie die gute Stimmung der Bevölkerung, die gegen die Brotverteuerung sehr empfindlich ist. Der Ausfall der letzten Nachwahlen zum Parlament waren der konservativen Regierung ein Menetekel — für uns Deutsche waren sie ein erfreuliches Vorzeichen! In England kann die Regierung heute noch der Volksströmung nachgeben; in Deutschland ist sie aber im Banne der Agrarier. Zwar wird der höhere Brotzoll der Mehrheit der deutschen Landwirte keine Vorteile bringen; aber diese Kreise sind unbelehrbar und müssen fühlen, wo sie nicht hören wollten.

Balkan.

Ein zweiter russischer Konsul, Maichkow von Uesküeb, soll jetzt albanesischen Kugeln zum Opfer gefallen sein — die amtliche Bestätigung fehlt allerdings noch. Dabei hat, wie in Konstantinopel versichert wird, der Zar auf die Vollstreckung der Todesstrafe gegen den Mörder des Konsuls von Mürowitza ausdrücklich verzichtet, damit der albanesischen Blutrache, die sich gegen den Nachfolger des Ermordeten richten würde, ein Ziel gesetzt werde.

Der N. Fr. Presse wird aus Uesküeb gemeldet: Man hegt ernste Besorgnisse für die Versöhnungskommission in Ipek. Sie soll als Geisel gegen militärische Gewaltmaßregeln von den Albanesen zurückbehalten werden. Gerüchtweise verlautet sogar schon, daß die Kommission das Opfer von Greueltaten geworden sei.

In Bulgarien scheint die Ausrüstung von Aufstandsbanden ziemlich ungeniert unter den Augen der Behörden stattzufinden.

Rußland.

Der 1. Mai. In ganz Polen und Litauen fordern die Sozialisten mittels Zirkularen zur Maifeier und zwar überall zu Versammlungen und Demonstrationsumzügen auf; wo dies nicht möglich, sollen die Arbeiter wenigstens am 1. Mai nicht arbeiten. — Die Polizei nimmt „Verdächtige" haufenweise in „Präventivhaft".

Von Unruhen in Jekaterinoslaw dringt die Kunde nach Petersburg, die Krawalle richten sich gegen jüdische Unternehmer und sind von den Arbeitern inszeniert worden. Sie zogen mit roten Fahnen durch die Stadt und hielten ein Meeting ab. Militär stellte die Ruhe wieder her".

Amerika.

Gegen Kompromisse hat der Nationalrat der sozialistischen Partei eine Resolution gefaßt. Bei allen Wahlen sollen die Genossen durchaus selbständig vorgehen und auch die sogenannten Radikalen und Reformer links liegen lassen, da die Geschichte der Arbeiterbewegung aller Länder zeige, daß diese Parteien, auch wenn sie Arbeiter in sich halten, doch schließlich dem Einfluß der alten politischen Parteien verfielen und sich der Arbeiterbewegung schädlich erwiesen.

Ost-Asien.

Der erste Kongreß der japanischen Sozialdemokratie hat, wenn die japanischen Genossen ihr Vorhaben ausführen konnten, zu Ostern in Otaka stattgefunden. Ueber seine Verhandlungen liegt allerdings wegen der Weite der Entfernung noch nichts vor. Für die Kräftigung der Bewegung spricht der Umstand, daß das Organ der Partei seinen Namen Arbeiterwelt in Der Sozialist umwandelte, was Genosse Katayama in der ersten Nummer des neubenannten Organs als einen Beweis des Fortschritts des Klassenbewußtseins nachweist. Die herrschende Gesellschaft hat diese Entwickelung unfreiwillig gefördert, indem sie die Gewerkschaften durch ein schändliches Polizeigesetz knechtete, daß Streiks fast unmöglich werden. Das hat den japanischen Arbeitern gezeigt, daß der wirtschaftliche Kampf allein ihnen nicht helfen kann, das er durch den politischen ergänzt werden muß.

Die Russifizierung der Mandschurei wird nach den bisherigen Meldungen nicht am Widerspruche der Vereinigten Staaten von Nordamerika scheitern. Zwar wird die Union einen Protest überreichen, aber das geschieht mehr der Form halber — man verspricht sich in Washington keinen großen Erfolg davon, hält die Mandschurei für China endgültig verloren und denkt nicht daran, dagegen etwas Ernsthaftes zu unternehmen. Die Abneigung vor tiefergehenden Verwickelungen geht schon daraus hervor, daß die Union an keinem gemeinsamen Protest der interessierten Staaten teilnehmen will, jedenfalls weil sie fürchtet, durch die Verbündeten eventuell zu weit vorwärts getrieben zu werden. Entschlossener sieht die Haltung Japans aus. Die ganze Presse ist einig in der Ansicht, daß eine feste Stellung gegen Rußland eingenommen werden müsse. — Von England hört man noch wenig. Es scheint aber nicht kriegslustig zu sein. Die Londoner Daily News raten der Regierung, sie solle Rußland die Mandschurei überlassen und betr. des übrigen Asiens die englischen Interessen sichernde Vereinbarungen treffen. Nach einem Londoner Telegramm der Münchner Allg. Zeitung schlug England kürzlich Rußland eine Art Teilung Asiens vor. Rußland aber habe die Abgrenzung von Interessensphären abgelehnt.

All das deutet nicht auf große Angriffslust in England. Ohne England aber dürfte Japan nichts unternehmen.

Drohender Aufstand in China. Nach Meldungen, die der ultramontanen Köln. Volksztg. aus Schanzung zugehen, gewinnt in der Provinz Kiangnaen eine neue den Boxern ähnliche Sekte ungeheure Ausbreitung. Bereits 80 Prozent der Bevölkerung gehören dieser Sekte an, darunter zahlreiche Militärs sowie Unterbeamte der Tribunale. Der Gewährsmann des Blattes versichert, es sei ein umfangreicher Massenaufstand zu erwarten. Unter Zauberformeln werden junge kampflustige Leute angeworben, die an geheimen Zeichen zu erkennen sind. Dabei treiben die Mandarinen ihre Vogelstraußpolitik und suchen schließlich die Wucht der Gefahr gegen die Fremden zu richten; jedenfalls habe man es mit einer sehr gefährlichen Revolutionsbande zu tun, die den gesamten Südwesten Chinas bedroht.

Eine Schanghaier Drahtung der Daily Mail vom 26. April besagt, weit größere Aufregung als die Mandschurei-Frage verursache gegenwärtig in China der Gang der Ereignisse in Kiwangsi. Der Gouverneur der Provinz beschloß ein Abkommen mit den Franzosen, demzufolge diese die notwendigen Geldmittel und Truppen zur Unterdrückung der Rebellion in Kiwangsi liefern. Es werde geglaubt, das werde zur Annexion der Südprovinzen durch Frankreich führen.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Kleine gewerkschaftliche Nachrichten. Der Glasschleiferstreik im Ziergebirge ist nunmehr nahezu allgemein. Die Zahl der Streikenden beträgt 1600. — In Mainz verhängten die Maurer die Sperre über einige Betriebe, die den vereinbarten Lohn nicht zahlen wollten. Darauf beschlossen die vereinigten Unternehmer, heute alle Maurer auszusperren. — Auch in Frankfurt drohen die Bauunternehmer mit einer Aussperrung, wenn nicht einige verhängte Sperren aufgehoben werden. — In einer Versammlung wurde gestern mittag einstimmig der allgemeine Streik der Schuhmachergesellen von Hamburg, Altona, Ottensen und Bergedorf proklamiert, da die Arbeitgeber eine Lohnerhöhung abgelehnt haben.

Gerichts-Zeitung.

Der Kindesmordprozeß zu Hanau. Ueber den sensationellen Fall, dessen Ausgang (Freispruch) wir schon früher meldeten, berichtet die Frankf. Ztg. aus Hanau: Die 20jährige Baronesse Emilie v. Seckendorff wurde seiner Zeit unter dem dringenden Verdacht verhaftet, ihr mit einem Diener gezeugtes Kind gleich nach der Geburt getötet zu haben. Frl. v. Seckendorff ist eine über mittelgroße, schlanke Erscheinung, die in einem einfachen schwarzen Kleide vor die Anklagebank tritt. Das Benehmen der Angeklagten ist ein durchaus unbefangenes. Ihr Vater ist in Rüsselsheim ansässig; sie selbst wohnt ebenfalls dort. Sie ist am 20. Juni 1882 geboren, von katholischer Religion und besitzt kein eigenes Vermögen. Ihre Erziehung hat sie teils zu Hause, teils in Kassel und in einer Pension genossen. Frl. v. Seckendorff gibt zu, in der fraglichen Nacht einem Kinde das Leben gegeben zu haben und dieses Kind nach der Geburt aus dem Fenster ihres Mansardenzimmers geworfen zu haben. Sie war sich damals, so sagt sie, nicht bewußt gewesen, was sie gethan, und leugnet ganz entschieden, ihr Kind vorsätzlich getötet zu haben. Die Angeklagte hatte es zu Hause nicht besonders gut, insbesondere bestand kein herzliches Verhältnis zu ihrem Vater, der oft sehr leidend und reizbar und zu ihr oft schroff war. Sie beschäftigte sich vielfach im Garten und in der Landwirtschaft. Auch trieb sie englische und französische Sprachstudien. Sie ließ sich verleiten, mit dem Diener ihres Vaters, Karl Lude, in intimen Verkehr zu treten, der nicht ohne Folgen blieb. Im Juni 1901 merkte sie, daß sie in anderen Umständen sich befand. Sie fühlte sich jedoch nicht veranlaßt, sich irgend jemandem anzuvertrauen, im Gegenteil, als die Mutter ihren Zustand merkte, stritt sie es entschieden ab. Verschiedene Reibereien mit ihrem Vater führten dazu, daß sie auf Wunsch ihrer Mutter, wie sie ausdrücklich behauptet, gegen ihren (der Angeklagten) Willen am 1. Oktober auf vierzehn Tage zu ihrer Tante Schödde nach Fulda fuhr. Als sie hinkam, glaubte sie nicht, daß sie vor ihrer Entbindung stehe, die indessen in der Frühe des 8. Oktober in dem Fremdenzimmer, das sie allein bewohnte, erfolgen sollte. Kurz vor 12 Uhr nachts am 7. Oktober wachte sie unter großen Schmerzen auf, die um ½1 Uhr derart wurden, daß sie das Bett verließ. Da erfolgte bereits die Geburt des Kindes, das zu Boden fiel und weinte. In der Verzweiflung nahm sie das Kind, öffnete das Fenster und warf es zwei Stockwerke hinunter in den Vorgarten. Als es auf den Erdboden aufschlug, hörte sie es noch weinen, dann schloß sie das Fenster, legte sich wieder hin und schlief bis ½7 Uhr. Am 8. Oktober besuchte sie nur von 9 bis ½10 Uhr die Messe, im übrigen blieb sie zu Hause. Am folgenden Tage ging sie bereits wieder aus. Die Kindesleiche wurde in der Frühe des 8. Oktober gefunden, indessen nahm man an, daß irgend ein Passant der vorüberziehenden Straße die Leiche über den Zaun in den Garten geworfen hätte. In dieser Richtung stellte auch die Staatsanwaltschaft zunächst ihre Ermittelungen an. Die Ermittelungen über die Kindesmörderin — es war ein Preis von 300 M. für ihre Ergreifung ausgesetzt — verliefen fruchtlos. Erst anfangs des Jahres 1903 wurde die Staatsanwaltschaft durch einen beim Gericht eingegangenen anonymen Brief auf die Spur der Thäterin gelenkt, worauf nach angestellten Ermittelungen ihre Verhaftung erfolgte.

Von den Aussagen der Zeugen interessiert vor allem die der Kusine der Angeklagten, des Fräuleins Schödde. Die Zeugin schildert die Angeklagte als sehr häuslich und als eine große Tierfreundin. Auch den Armen gegenüber war sie stets freigebiger Natur. Was den Verkehr der Eltern mit den Kindern anbelangt, so wohnte diesem eine gewisse Steifheit inne. Die Kinder blieben mehr sich selbst überlassen. Mit 16 Jahren wurde Emilie v. Seckendorff in ein Londoner Pensionat verbracht, wo sie ¾ Jahre blieb. Nach ihrer Rückkehr lebte sie gänzlich zurückgezogen, da die Eltern gar keinen gesellschaftlichen Verkehr unterhielten. Auch ins Theater nach Frankfurt ist sie nie gekommen. Die Eltern der Angeklagten sind sehr vermögend und besitzen in Rüsselsheim ein großes Grundstück mit Park direkt am Main. Das Haus macht einen sehr eleganten Eindruck und besitzt ausgedehnte Räume, die zum Teil nicht bewohnt sind. Die Angeklagte giebt, so fuhr die Zeugin fort, nichts auf elegante Toiletten, im Gegenteil liebt sie es, möglichst einfach gekleidet zu gehen.

Die als Zeugin vernommene Frau Pfarrer Frank war sieben Jahre lang, als die Angeklagte sich in dem Alter von vier bis elf Jahren befand, Erzieherin in dem Seckendorffschen Hause. Sie betont, daß Emilie v. Seckendorff ein sehr schwer zu lenkendes und verschlossenes Kind gewesen sei. Dabei wäre sie jedoch sehr selbstlos und ihrem jüngeren Bruder sehr zärtlich zugethan gewesen. Das Verhältnis der Kinder zu den Eltern wäre kein inniges zu nennen. Die Mutter hätte auch viel mit der Pflege ihres Mannes zu thun und deshalb die Kinder der Erzieherin überlassen. In den ersten Jahren bekamen die Kinder ihre Eltern abends nur zirka 10 Minuten zu Gesicht. In späteren Zeiten war dies natürlich anders. Die Zeugin rühmt die große Neigung, die das Kind für die Musik entfaltete, sowie seine rührende Tierliebe.

Die Angeklagte hat von ihrem Zustand zu niemandem etwas gesagt. Es erscheint möglich und wird angenommen, daß sie sich Fräulein Schödde gegenüber bei ihrer Reise nach Fulda hat entdecken wollen, doch kam die Geburt nach ihrer Berechnung 14 Tage zu früh, so daß sie nicht mehr dazu kam. Sie hat dann die 14 Tage, für die ihr Aufenthalt in Fulda berechnet war, auch bei ihrer Tante zugebracht, ohne sich dieser oder ihrer Kusine gegenüber irgendwie zu verraten, und ist dann wieder zu ihren Eltern gereist.

Die Sachverständigen bezeichneten ziemlich übereinstimmend die Angeklagte als eine Person, die nicht voll im Bewußtsein dessen sei, was sie thue, noch weniger aber wäre sie es gewesen bei der Geburt. Der Sachverständige Professor Dr. Pfannenstiel-Gießen führte aus, daß das Kind möglicherweise als Leiche zum Fenster hinausgeworfen worden sei und der Schrei, den die Angeklagte gehört haben will, auf Halluzinationen beruht haben kann. Durch die Sturzgeburt sei es wohl möglich, daß das Kind eine innerliche Schädelblutung, die zu seinem Tode führte, davongetragen hat. Ihm sei es auch wahrscheinlich, daß das Kind draußen nicht mehr geschrien habe, obwohl es noch gelebt haben muß, da es nicht so schnell an der inneren Schädelblutung gestorben sein könne. An und für sich sei die allgemeine Zurechnungsfähigkeit der Angeklagten sehr stark in Zweifel zu ziehen; sie besitze eine Art von Wasserkopf, wie man ihn bei schwachsinnigen Erwachsenen öfters finde. Solche leichte Form von Wasserkopf bei Erwachsenen führe oft zu moralischem Schwachsinn. Er glaube, daß man es hier mit einem solchen Individuum zu thun habe. Er glaube, daß sich die Angeklagte zur Zeit der That in psychischer Verwirrung befunden habe und in völlig geistiger Bewußtlosigkeit das Kind zum Fenster hinausgeworfen habe. Später mögen ihr wieder Erinnerungen an ihre That gekommen sein.

Dr. Böhmel-Frankfurt a. M. hebt u. a. hervor: Die Angeklagte behauptete in der Untersuchungshaft einmal, daß das Kind beim Werfen aus dem Fenster bereits tot gewesen sei, eine für sie günstige Aussage, die sie acht Tage später bei dem Untersuchungsrichter wiederrief, indem sie angab, nach dem Hinunterwerfen hätte sie das Kind unten schreien hören. Diese widersprechenden Aussagen seien bezeichnend für das seelische Verhalten der Angeklagten. Ueberhaupt war ihre ganze That äußerst planlos und unüberlegt. Sie konnte das Kind in Papier oder Lumpen wickeln und heimlich wegtragen. Das that sie nicht, sondern sie warf es zum Fenster hinaus. Sie hat trotz der erwähnten Erregung, in die unzweifelhaft jede unehelich Gebärende kommt, am nächsten Morgen ohne irgendwelche Erregung mit ihren Angehörigen gefrühstückt, jeden Tag größere Spaziergänge, ja sogar Touren über zwei Stunden gemacht und niemand hat ihr etwas angemerkt. Kann das jemand, der normal ist? Das ist eben ein Zeichen geistiger Minderwertigkeit, die unzweifelhaft die Angeklagte besitzt. Eine derartige körperliche Kraftentfaltung besitzt man stets nur auf Kosten einer geistigen Zurückgebliebenheit. Auch das stereotype, nervöse Lächeln, welches die Angeklagte in der Verhandlung zur Schau trage, müsse für jeden Arzt auffallend sein.

Der Staatsanwalt beantragte schließlich selbst die Freisprechung, die denn auch erfolgte.

Neues aus aller Welt.

Essen (Ruhr), 27. April. Auf der Zeche Friedlicher Nachbar fand in vergangener Nacht eine Schlagwetterexplosion statt, bei der fünf Bergleute schwer verletzt und einer getötet wurden.

Breslau, 27. April. Der Breslauer Zeitung zufolge ist gestern mittag auf der rechten Oderuferseite, drei Kilometer oberhalb der Cylaner Oderbrücke, der Oderdamm in Länge von 30 Metern gerissen. Das Wasser flutet durch die Kgl. Forsten über die Gemarkungen Bergel und Ottag, sämtliche Felder überschwemmend.

Ein Ballon des Deutschen Vereins für Luftschiffahrt, welcher Sonnabend vormittag in Berlin aufgestiegen war, ist nach einer Meldung von Ritzaus Bureau nachmittags 4 Uhr in Skjelskör auf der dänischen Insel Seeland gelandet. Unmittelbar nach dem Niedergange des Ballons, welchem vier deutsche Luftschifferoffiziere wohlbehalten entstiegen, explodierte der Ballon aus unbekannter Ursache und verbrannte vollständig. Die Offiziere blieben unverletzt und reisten alsbald nach Berlin zurück.

Bootsunglück. Wie der Frankf. Ztg. aus Trier gemeldet wird, versank beim Uebersetzen des Briefpostwagens über die Mosel in der Nähe von Neumagen die Fähre in den hochgehenden Wellen. Der Fährmann ist ertrunken.

Eisenbahnunglück. Ein Viehzug der Missouri Pacific Railway ist in der Nähe von Buffalo (Kansas) von hinten in einen Arbeiterzug hineingefahren; dabei wurden 11 Personen getötet und 25 verletzt. Die meisten der Verunglückten sind Griechen und Italiener.

Dresdner Polizeibericht vom 28. April.

Bei der Ausführung von Reparaturarbeiten in einem Hause der Pirnaischen Vorstadt brach gestern ein Maurer durch eine Glasdecke und zog sich mehrere nicht unbedeutende Schnittwunden am Hinterkopfe und an der rechten Hand, sowie eine Verstauchung der rechten Hüfte zu.

Im Pieschener Winterhafen wurde gestern früh die Leiche einer 80jährigen Arbeiterin aus dem Wasser gezogen. Schwermut und Lebensüberdruß sind die Beweggründe zum Selbstmorde.

Nach einer gestern von einem hiesigen Einwohner erstatteten Anzeige ist am 23. d. M. abends gegen 10 Uhr eine dunkel gekleidete, ungefähr 20—26 Jahre alte Frauensperson von der Albertbrücke in die Elbe gesprungen und im Wasser verschwunden.

In der letzten Zeit hat sich eine kürzlich aus der kgl. Frauenklinik entlassene 20jährige Weißnäherin, die bis jetzt noch nicht hat erlangt werden können, in verschiedenen hiesigen Wohnungen eingemietet und die betreffende Wohnung jedesmal nach kurzer Zeit und nach Verübung eines Diebstahls wieder verlassen, um nicht wieder dahin zurück zu kehren. Diese Frauensperson ist von langer, schmächtiger Statur, hat blonde, vorn gelockte Haare, längliches rotes Gesicht, um den Mund und am Kinn auffallend weiße Haut, anscheinend Flechten, und am Oberkiefer vorn eine Zahnlücke. Sie ist bekleidet mit roter, schwarz gestreifter Barchentbluse, hellem Rocke und gelben Lederhalbschuhen. Vor dieser Frauensperson wird hiermit gewarnt und gebeten, alle Wahrnehmungen, die zur Habhaftwerdung der Diebin führen können, der Kriminalabteilung, Zimmer 37, zu Aktenzeichen C. IV. 508/03 mitzuteilen.

Gestern früh stürzte sich eine 44jährige, seit längerer Zeit nervenkranke Frau aus dem vierten Stockwerke des von ihr bewohnten Hauses in den Hof herab und wurde tot hinweggetragen.

Letzte Telegramme.

Madrid, 28. April. Der Minister des Innern veröffentlicht folgende Zusammenstellung der Wahlresultate: 232 Ministerielle, 70 Liberale, 11 Demokraten, 6 Anhänger des Herzogs von Tetuan, 6 Anhänger Romero Robledos, 26 Republikaner, 7 Carlisten, 6 Catalunisten, 2 Integradisten, 8 Unabhängige, 2 Wilde.

Versammlungen.

Sattler. Am Sonnabend den 18. d. Mts. tagte im Volkshause eine gut besuchte öffentliche Sattlerversammlung. Kollege Pauls aus Wien hielt einen Vortrag über die Entwickelung und Bestrebungen unserer Organisation und unserer Ziele. Kollege Pauls begrüßt zuerst die Anwesenden im Namen der österreichischen Kollegen. Weiter erörtert er die Verhältnisse und die Fortschritte des österreichischen Fachvereins. Was für Erfolge sie durch ihre vorsichtige, aber doch rege Agitation gehabt haben, war daraus zu hören, daß sie eine neunstündige Arbeitszeit und einen Minimallohn von 18 Kronen erreicht haben. Nicht der Arbeiter sei der Unzufriedene, sondern der Arbeitgeber selbst, indem er die feinsten Sattlerarbeiten zu geringsten Preisen unter die Leute bringt. Ferner ermahnt er die deutschen Kollegen, mit den österreichischen Hand in Hand zu arbeiten, damit man zwischen den deutschen und österreichischen Kollegen keine Grenzen mehr kenne.

Reicher Beifall wurde dem Referenten für seine lehrreichen interessanten Ausführungen zu teil. Möge dieses Referat unserem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19030428/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Kollegen recht zu Herzen gegangen sein, damit auch wir deutsche Kollegen eine recht rege Agitation betreiben können, um ebenfalls an eine Verbesserung unserer Lage zu denken. Im Gewerkschaftlichen fordert der Vorsitzende, Kollege Müller, die anwesenden Kollegen, die dem Verbande noch nicht angehören, auf, ihm beizutreten. Weiter giebt Kollege Vorschwitz bekannt, daß diejenigen Kollegen, die noch Bücher aus der Bibliothek haben, diese zurückgeben möchten, da die Bibliothek neu geordnet werden soll. (Eing. 24./4.)

Briefkasten.

B. R., Mügeln. Ohne nähere Kenntnis des Arbeitsverhältnisses läßt sich Ihre Frage nicht beantworten. Uns scheint, als ob Sie nur das Krankengeld beanspruchen könnten.

Auf. G., Zschachwitz. Ob die Krankenkasse dafür aufkommt, muß aus dem Statut zu ersehen sein. Wenden Sie sich einmal an die hiesige Kinderheilanstalt, Chemnitzer Straße.

Quittung. Für die Ausgesperrten in Pirmasens gingen ein: Schuhfabrik Hornuff 24,55; Hammer 35,20, 23,85; Eberle & Treibmann 34,—; Pampel 36,40; Sprung 28,15; Sippert 24,75; Lösch 14,05; Hesting 10,90; durch Heimann 10,15; durch Jülmer 35,60 M.

Jülmer, Vertrauensmann.

Quittung. Für den Wahlfonds des 4. Kreises gingen ein: Friedrich Dreyer durch K. 5,—; Kaltofen 5,—; Radelburg. Keglergewinn 3,— M.

E. Zimmermann.

Dresdner Theater.

Mittwoch den 29. April 1903.

Opernhaus. (Altstadt.) **Carmen.** Oper in vier Akten. Musik von Bizet. Anfang 7 Uhr.

Schauspielhaus. (Neustadt.) Neu einstudiert: König Heinrich VI. (Zweiter Teil.) Historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Shakespeare. Anfang 7 Uhr.

Residenz-Theater. Coralie & Cie. Schwank in drei Akten von Albin Valabregue und Maurice Hennequin. Deutsch von Maurice Rappaport. Anfang ½8 Uhr.

Victoria-Salon.
Lona Barrison ++++++++++
als Mademoiselle
++++++++++++++ **„Pfuti-Pfut“.**
Anfang 8 Uhr. — Sonntags 4 u. 8 Uhr.
Im Tunnel: **Frei-Konzert.**

Central-Theater. Variété.
Täglich
Lust- und Schauspiel-Vorstellung.
Der blinde Passagier. Lustspiel in 3 Akten von Blumenthal und Kadelburg. Anfang ½8 Uhr.

Sunlight Seife

Ein Urteil aus der Praxis!
Frau Professor Dr. St. in B.
schreibt:
„Ich hatte schon vielerlei Seifen im Gebrauch, aber so blendend weisse Wäsche wie mit Sunlight Seife habe ich noch nie erzielt.“

Die
Gründung der deutschen Sozialdemokratie.
Eine Festschrift der Leipziger Arbeiter.
Zu beziehen zum Preise von **40 Pf.** durch die **Volksbuchhandlung,** Zwingerstr. 22.

Ausstellung moderner Kunststickereien
ausgeführt auf
Singer Familien-Nähmaschinen
vom 23. April bis 2. Mai 1903
in unserer neu eröffneten Filiale
Dresden-Johannstadt, Striesener Strasse 30.
Eintritt unentgeltlich.
Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
Dresden, Ferdinandstrasse 2.

Hutblumen Straussfedern
kaufen Sie immer bei
H. Hesse, Scheffelstrasse 12.

Alle Damen und Herren
die in den Tagen vom
3. Juni bis 17. Juni Geburtstag
haben, werden behufs Entgegennahme einer interessanten Mitteilung gebeten, per Postkarte ihre genaue Adresse mit dem Geburtstage an den Verlag „Komet“ Berlin W. 30 zur Weiterbeförderung zu senden.

Der gute Kaffee
von
Max Thürmer, Dresden
ist sehr zu empfehlen.
Ladengeschäfte in allen Stadtteilen.

Consumverein „Vorwärts“
empfiehlt
Große Heringe
Crownfulls
Stück 6 Pfennig.

Von **5** Mk.
Anzahlung an
elegante
Herren-Anzüge
auf bequeme Teilzahlung.
Carl Klingler
Moritzstrasse 3.

Herren-Hosen und -Hemden 100, 140, 160, 180—300 Pf. Socken und Strümpfe 20, 30, 40, 50—180 Pf. empfiehlt
Glazers Strickerei, Ziegelstr. 13.

Kinder- und Sportwagen
billiger wie im Laden, nur bei **Dittrich,** Lilienstraße 8, pt., und Josephinenstr. 11, Hof. Reparaturen billig. Gebr. Wagen stets auf Lager.

Zeuner-Reklamationen usw. werden bill. gefertigt Torgauer Straße 30 bei **Zimmermann.**

Hoher Nebenverdienst.
Leuten, welche in größ. Geschäften, Fabrik. usw. arbeiten, bietet sich durch Vertrieb hochelegantester Neuh. hoher Verdienst. Prospekt gratis u. frei. [illegible] rm. Weil, Zwickau i. S., Blücherstr.

E. PASCHKY.
Neue echte feinste
Christiania-Anchovis
direkten Importes
½ Pfund 20 Pf.
Dose mit netto 1 Pfund 50 Pf.
Dose mit netto 2 Pfund 90 Pf.
Dose mit netto 4 Pfund 170 Pf.
Postdosen 3 M.

Neuer echter
Appetit-Sild
direkten Importes
½ Pfund 25 Pf.
Dose, zirka 225 g schwer, 60 Pf.
10 Dosen à 55 Pf., 20 Dosen à 50 Pf.
Dose mit netto 1 Pfund 120 Pf.
Dose mit netto 2 Pfund 230 Pf.
Dose mit netto 4 Pfund 440 Pf.
Postdosen 7½ M.

Delikate grosse kons.
Matjes
ff. Castlebay, Stück 20 u. 25 Pf.

Feinster geräucherter
Spickaal
extrastark ½ Pfund 40 Pf.
für ausw. Postkisten 14½ M.
Versand prompt gegen Nachnahme.
E. Paschky.

Dresdner Hofbräu-Biere
sind als durchaus rein und wohlbekömmlich sehr zu empfehlen!

Gelegenheit! diese Woche.
6 Prima Herrenanzüge 20—22 M.,
4 Prima Herrenanzüge 24—26 M.
Tuchlager, Pillnitzer Str. 25, 1. Et.

Winke für die Reichstagswahlen.
Preis: 10 Pf.
Volksbuchhandlung, Zwingerstr. 22.

8. Reichstagswahlkr. Maifeier 1903.

Pirna.
Vormittags von 8 Uhr an: Konzert im Weißen Roß.
Nachmittags: Rendezvous im Sächsischen Hof zu Dohna.
Abends 8 Uhr: Volksversammlung, nachdem Kommers in Beiser ¾4.

Klein-Zschachwitz, Gold'ne Krone.
Vormittags 7 Uhr: Konzert. — Vorm. ½11 Uhr: Versammlung.
Nachmittags 2 Uhr: Konzert. — Abends 7 Uhr: Kommers.

Mügeln und Dohna.
Abends von 7 Uhr an: Kommers im Sächsischen Hof zu Dohna.

Das Maikomitee.

Soz. Verein f. d. 4. sächs. Reichst.-Wahlkr.

Gruppe:
Radebeul, Kötzschenbroda u. U.
Freitag den 1. Mai, abends 7 Uhr
Volks-Versammlung
im Gasthof zu Lindenau
Die Bedeutung des 1. Mai.
Nach der Versammlung:
Festkommers, verbunden mit Instrumental- und Vokalkonzert.
Nachmittags: Gemütliches Beisammensein im Restaurant „Amtshof“, Kötzschenbroda.

Zirkus Albert Schumann
Dresden-Löbtau.
Heute, Dienstag den 28. April, abends präzis 8 Uhr
Extra-Gala-Vorstellung
Ganz besonders gewähltes Programm. U. a.: La dame blanche. Die beliebte jugendliche Schulreiterin Frl. Dora Schumann mit ihrem Sensations-Akt: L'écuyère lumineuse. Le clou de l'exposition universelle. — Die phänomenalen 4 Jokeys auf einem Pferd! Adolph, Coco, Die Unverwüstlichen. Cain, Havre, Die lustigen Tyroler. — Die neuesten, so berechtigtes Aufsehen erregenden Kreationen des Dir. Alb. Schumann: Die Bierbrauerpferde. — Hood Aight das sich entkleidende und schlafende Betpferd. — Großes Potpourri usw. usw. — Grande de Ballabile a. d. Oper Die Stumme von Portici, getanzt von 100 Damen. — Miss Daisey, Mlle. Juliette, Mlle. Eugenie, Parforce-Reiterinnen. — Das hochinteressante amerikanische Reiterspielspiel Push-Ball, auf 8 ungelatteten Pferden. — Trio Rossi, musikalische Balkünstler usw. Mittwoch: Grande Soirée equestre. Jeden abwechselndes Programm.

Reparaturen an Fahrrädern
aller Systeme
werden gut und billig ausgeführt
Freiberger Platz 9
Vertreter der Phönicia-Räder.
Thonig.
Lager von Mänteln u. Schläuchen sowie sämtl. Ersatz- u. Zubehörteilen.
Mitglied des Radfahrerklub Germania.

Musik.
Musikchor frei Freiberger Str. Nr. 71 b, Hth., 1. Et. Richter.

Mod. Kinderwagen billig zu verk. Löbtau, Hainsberger Str. 22, 3. Et., r.

Höchst mod. Säulen-Tofa 25 M., Bettst. m. Matr. 9 M. zu verk. Schäffergasse 21, 1.

Möbl. Zimmer (Woche 2,75 M. m. Kaffee) an 1 oder 2 Herren zu verm. Löbtau, Hainsberger Str. 22, 3. Et. l.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer guten Mutter
Marie Pauline Zimmermann geb. Kleber
drängt es uns, für die vielen Beweise herzlicher Liebe und Teilnahme, sowie auch für den reichen Blumenschmuck und das Geleite zur letzten Ruhestätte, Allen unseren herzlichsten Dank auszusprechen.
Dir aber, gute Mutter, rufen wir ein Ruhe sanft! in die Ewigkeit nach.
Gomsdorf, Cossmannsdorf, Leutewitz.
Die trauernden Hinterlassenen.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Richsche, Dresden.
Druck und Verlag von Naber & Komp., Dresden.
Hierzu 1 Beilage.

Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 96. | Dresden, Dienstag den 28. April 1903. | 14. Jahrgang.

Reichstag.

207. Sitzung. Montag den 27. April 1903. 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Freiherr v. Thielmann, v. Tirpitz, Graf v. Posadowsky.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die zweite Lesung des geforderten **Nachtragsetats** (Marineetat). Derselbe wird auf Antrag der Budgetkommission (Berichterstatter: Prinz **Arenberg** (Zentr.) abgelehnt. Eine dritte Lesung findet somit nicht statt.

Es folgt die Fortsetzung der zweiten Lesung der **Uebersicht der Reichseinnahmen und -Ausgaben für 1900** (durch Beschluß vom 20. April 1902 an die Rechnungskommission zurückverwiesen).

Abg. Dr. **Sattler** (natl.) begründet dazu folgenden **Antrag**: „Alle Anfragen der Rechnungskommission sind zur weiteren Aufklärung der in der Uebersicht gegebenen Erläuterungen an den Reichskanzler zu richten." — Es ist dringend notwendig, die Stellung des Reichsschatzamts zu stärken, dessen Chef uns erklärt hat, daß er über Etatsüberschreitungen keine Auskunft geben könne, weil die Verwendung der im Etat vorgesehenen Mittel Sache der einzelnen Ressorts sei.

Staatssekretär Graf **Posadowsky** erklärt sich mit der Tendenz des Antrags einverstanden, hält aber den vorgeschlagenen Weg für bedenklich und staatsrechtlich schwierig.

Auf Antrag Dr. **Spahn** (Zentr.), den Präsident Graf **Ballestrem** befürwortet, wird der Antrag Sattler, trotz der Bedenken seines Urhebers, der darin das Begräbnis des Antrags sieht, an die um sieben Mitglieder zu verstärkende Geschäftsordnungskommission verwiesen.

Sodann wird ebenfalls auf Antrag **Spahn** zunächst die **dritte Lesung des Phosphorgesetzes** vorgenommen und dasselbe en bloc angenommen.

Darauf wendet sich das Haus zur **Fortsetzung der zweiten Beratung des Krankenkassengesetzes.**

Zum § 26a liegen drei Anträge Albrecht und Gen. (Soz.) vor: 1. die Bestimmung zu streichen, wonach — kassenstatutarische anderweitige Festsetzung vorbehalten — anderweitig versicherten Kassenmitgliedern das Krankengeld um den Betrag gekürzt werden kann, um den es zusammen mit dem sonstigen Krankengelde den Durchschnittstagelohn übersteigen würde; 2. auch bei den Ortskrankenkassen die Bestimmung zu streichen, daß außer geschlechtlichen Ausschweifungen (diese sind schon in der Kommission gestrichen) Trunksucht und Beteiligung an Raufhändeln vom Bezug des Krankengeldes ausschließen; 3. Kranken, die in einem Jahre 26 Wochen hindurch Unterstützung bezogen, auch im folgenden Jahre Unterstützung bis zu 26 Wochen (statt der von der Kommission beschlossenen 13 Wochen) zuzubilligen.

Abg. **Trimborn** (Zentr.): Der § 26a bestimmt auch, daß durch Statut die ärztliche Behandlung und die Arzneilieferung auf bestimmte Aerzte und Apotheken beschränkt werden darf. Es werden vielfach Klagen über die schlechte Bezahlung der Aerzte und über ihre Abhängigkeit von den Kassenvorständen laut, die zu politischen Zwecken mißbraucht werde. Vielfach werden erbitterte Kämpfe zwischen Kassen und Aerzten geführt. Mit der Einführung der freien Aerztewahl allein ist hier nichts geholfen. Wir verlangen eingehende Untersuchungen unter Teilnahme ärztlicher Standesvertreter, sowie Schiedskommissionen aus Aerzten und Kassenvorstandsmitgliedern — eventuell unter Zuziehung von Apothekern — um so widerwärtige Erscheinungen wie Aerztestreiks zu verhindern. Eine dahingehende Resolution ist in der Kommission nur allein gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen worden; ich bitte dringend um Annahme derselben. (Bravo! im Zentrum.)

Abg. **Münch-Ferber** (natl.) äußert sich im Sinne des Vorredners.

Abg. **Hoffmann-Hall** (südd. Volksp.): Weder Regierung noch Sozialdemokratie nehmen Rücksicht auf die oft jämmerlich genug bezahlten Aerzte. Die Regierung hat nicht einmal nötig befunden, Aerzte in der Ausarbeitung der Novelle zuzuziehen. Abg. Trimborn hat bei der Besprechung der Aerztefrage volle und warme Töne gefunden. (Heiterkeit. — Zurufe links.) Was wollen Sie, meine Herren, man spricht doch auch in der Malerei von warmen und kalten Tönen, z. B. von einem kalten und warmen Braun. (Heiterkeit.) Behalten Sie (zu den Soz.) die Malerei nur recht schön im Auge, Sie werden nachher die dicksten Töne auftragen, um die Kassenvorstände schön zu machen. (Lachen bei den Soz.) — Die Lösung der Aerztefrage erscheint mir viel wichtiger, als daß die Regierung Einfluß auf die Kassenverwaltung erhält. — Mit der Statistik ist das so eine eigene Sache; denken Sie an jenen kleinen Ort, wo während eines Jahres ein Kind starb und ein Mann sich erhängte, worauf es dann in der amtlichen Statistik hieß: „50 Proz. der Todesfälle beruhen auf Selbstmord." (Schallende Heiterkeit.) — Alle freien Aerzte, die keine Kassenpraxis haben, sind heute dem Hungertode preisgegeben. Ein Kassenvorstand hat einem Arzt direkt gesagt: Die Aerzte müssen unter der Knute des Arbeiters stehen. (Große Unruhe bei den Sozialdemokraten. Erregte Zurufe: Wo ist das gewesen? Wie heißt der Arzt? Wie heißt der Kassenvorstand?) Die Namen gebe ich Ihnen nicht preis! (Oho! und Lachen bei den Sozialdemokraten. — Zuruf.) Der Zuruf „niederträchtig", Herr Antrick, stimmt für einzelne Fälle allerdings! (Große Unruhe.)

Abg. **Antrick** (Soz.): Das habe ich gar nicht gesagt!

Vizepräsident **Büsing**: Einen Zwischenruf „niederträchtig" habe ich nicht gehört.

Abg. **Hoffmann-Hall** (fortfahrend): Ich habe den Zuruf „niederträchtig" ja auch nicht auf mich, sondern auf jenen Kassenvorstand bezogen. — Redner führt alsdann eine weitere Reihe Einzelfälle auf.

Vizepräsident **Büsing**: Im Interesse des Fortschreitens unserer Arbeiten möchte ich doch bitten, von weiteren solchen Mitteilungen abzusehen.

Abg. **Hoffmann-Hall** (fortfahrend): Ich werde diesem etwas autoritativen Rate gern entsprechen, bitte aber noch um zwei Minuten, weil ich das Beste bis zum Schluß aufgespart habe. (Große Heiterkeit.) Im Aerztl. Vereinsblatt wird mitgeteilt, daß ein Kassenvorstandsmitglied einem Arzte angeboten hat, ihm seine Stimme bei der Wahl eines Kassenarztes zu geben, falls der Arzt dafür eine Remuneration bezahle! — Bleiben die Verhältnisse so, so werden Aerztestreiks immer häufiger werden. Geschieht nichts für die Aerzte, so möge die Vorlage lieber ganz abgelehnt werden!

Abg. **Spethmann** (freis. Volksp.) schließt sich den Ausführungen des Vorredners im wesentlichen an.

Abg. **Rösicke-Dessau** (freis. Vereinigg.) warnt vor Uebertreibungen, mit denen der Sache der Aerzte nichts genützt wird. Nicht die soziale Gesetzgebung, sondern der immense Andrang zum medizinischen Studium hat in erster Linie die Proletarisierung der Aerzte verschuldet. Die hingebende Aufopferung der Aerzte ist ebenso zweifellos, wie ihre oft sehr ungenügende Honorierung; aber die Verhältnisse sind zu kompliziert, als daß mit allgemeinen Schlagworten, wie „freie Arztwahl", etwas erreicht werden kann.

Abg. **Molkenbuhr** (Soz.): Zu diesen Debatten hier wird selbst mancher kassenfeindliche Arzt verwundert den Kopf schütteln. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Herr Hoffmann-Hall scheint zu vergessen, daß in den Kassenvorständen auch Arbeitgeber sitzen, die doch sicher kein Interesse an der Anstellung „geschäftssozialistischer" Aerzte haben dürften. — Wenn Herr Hoffmann-Hall von Bestechungen redet, so wird ihm ohne Zweifel bekannt sein, daß zur Bestechung stets zwei gehören, einer, der sie anbietet und einer, der sie annimmt. — Gewiß herrscht unter den deutschen Aerzten eine gewisse Kalamität; aber schon Herr Rösicke-Dessau hat darauf hingewiesen, daß diese Kalamität in ganz anderen Gründen als in der sozialen Gesetzgebung wurzelt. In der letzten Zeit ist eine kleine Verbesserung in den Honorarverhältnissen der Kassenärzte eingetreten. Es ist überhaupt ganz falsch, es so hinzustellen, als ob gerade die Krankenkassen besonders schlechte Honorare bezahlten. Der Eisenbahnarzt der königlichen Eisenbahndirektion Magdeburg erhält für 6540 Besuche und Konsultationen insgesamt das königliche Honorar von 1660 M., das macht 25 Pfennige pro Einzelleistung. (Hört, hört! b. d. Soz.) Die durchschnittliche Bezahlung der Krankenkassenärzte ist sogar besser als die der Militärärzte, deren Durchschnittsjahresgehalt zirka 2600 Mark beträgt. (Hört, hört! b. d. Soz.) Dagegen bezieht in Kiel ein Kassenarzt 7766 M., ein anderer 7265 M. pro Jahr — das sind doch anständige Honorare! (Sehr richtig! b. d. Soz.) Gegen eine Besserung der ärztlichen Honorarverhältnisse ist nichts einzuwenden; nur soll diese Besserung nicht auf Kosten der Arbeitergroschen erfolgen. — Redner begründet alsdann kurz die drei zum § 26a gestellten Anträge Albrecht, die zum Teil nur die bei der Gemeindeversicherung gestellten Anträge bei den Ortskrankenkassen wiederholen, und bittet dringend um deren Annahme. (Beifall b. d. Soz.)

Abg. **Lenzmann** (freis. Volksp.): Wir treten prinzipiell für freie Arztwahl ein, die wir allerdings nicht so verstanden wissen möchten, daß der Kranke tagtäglich von einem Arzt zum anderen laufen kann. Wenn wir, wie uns Herr Molkenbuhr vorwarf, bei der Gemeindeversicherung gegen die freie Arztwahl gestimmt haben, so geschah das nur deshalb, weil wir die Regelung dieser Sache einer späteren Novelle vorbehalten wissen wollen.

Abg. Freiherr **v. Richthofen**-Damsdorf (kons.) konstatiert das Vorhandensein eines zahlreichen ärztlichen Proletariats und spricht sich für die Resolution aus.

Abg. **Albrecht** (Soz.): Es sind gegen meine Partei Aeußerungen gefallen, die ich nicht unwidersprochen lassen kann. Nach den Aeußerungen des Abg. Hoffmann-Hall sollte man meinen, daß alle Aerzte in Deutschland Sozialdemokraten seien, in Wirklichkeit sind aber nur zwei bis drei Dutzend Sozialdemokraten. Ein Arzt, der sich offen als Sozialdemokrat giebt, wird von den besitzenden Klassen boykottiert. — Der Zuruf: „Das ist niederträchtig!" stammte von mir; ich wollte damit sagen, daß es höchst unangebracht ist, gegen eine große Partei generelle Vorwürfe zu erheben und dann die Nennung von Namen zu verweigern. — Ein Arzt aus Weimar hat auf dem Aerztetage ausdrücklich anerkannt, daß unter den Ortskrankenkassen die großen Verbände eine besondere Leistungsfähigkeit entwickelt haben und daß dies zu verdanken sei dem organisatorischen Talent der sozialdemokratischen Mitglieder dieser Kassen. (Hört, hört! b. d. Soz.) In der möglichsten Zentralisation der Kassen liegt die beste Gewähr auch für die Besserstellung der Aerzte; man kann aber nicht von uns verlangen, daß wir einfach sämtliche Beiträge, die einkommen, den Aerzten und Apothekern auf dem Präsentierteller entgegenbringen. (Beifall bei den Soz.)

Abg. **Pohl** (freis. Volksp.) spricht für die freie Arztwahl.

Damit schließt die Diskussion.

Unter Ablehnung der Anträge Albrecht wird § 26a in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 35 handelt von den Befugnissen der Kassenvorstände. Die Vorlage schlägt hier einen Zusatz vor, wonach die Vorsitzenden das Recht erhalten, Beschlüsse der Kassenorgane mittels Veto an die Aufsichtsbehörde mit aufschiebender Wirkung zu beanstanden.

Die Abgg. **Albrecht** und Genossen (Soz.) beantragen Streichung dieses Zusatzes, dagegen Einfügung einer Bestimmung, die die öffentlichen Behörden verpflichtet, an sie ergehenden Ersuchen der Kassenvorstände zu entsprechen und denselben alle für den Geschäftsbetrieb wichtigen Mitteilungen zukommen zu lassen.

Abg. **Molkenbuhr** (Soz.): Der Zusatz der Vorlage ist ein Vorstoß gegen die Selbstverwaltung der Kassen, den wir zurückweisen müssen. Die Selbstverwaltung hat sich durchaus bewährt. Auf Umwegen soll hier dasselbe erreicht werden, was Geheimrat Hoffmann seiner Zeit offen verlangte. Mit dieser Bestimmung will man bezwecken, indirekt die Arbeiter aus den Vorstandsposten zu verdrängen und Militäranwärter an ihre Stelle zu setzen. Dagegen müssen wir protestieren. (Bravo! bei den Soz.)

Vizepräsident **Büsing**: Nach dem mir jetzt vorliegenden Stenogramm hat der Abg. Albrecht in Bezug auf den Abg. Hoffmann-Hall den Ausdruck „niederträchtig" gebraucht. Ein solcher Ausdruck einem Abgeordneten gegenüber ist unzulässig und ich rufe den Herrn Abg. Albrecht hiermit nachträglich zur Ordnung.

Abg. **Trimborn**: Die Kassen sind öffentliche Einrichtungen und haben den Versicherungszwang. Eine Aufsicht ist unbedingt nötig. Von einem Eingriff in die Selbstverwaltung kann keine Rede sein.

Abg. **Stadthagen** (Soz.) weist darauf hin, daß schon heute die Aufsichtsbehörde das Recht habe, Einsicht in die Statuten, Bücher, Akten 2c. der Kassen zu nehmen. Der Krankenkassenkongreß hat sich einmütig gegen diese Beschränkung der Selbstverwaltung erklärt. Es giebt heute schon genug Instanzen, um etwaige Verstöße der Kassenvorstände gegen gesetzliche und statutarische Bestimmungen zu rektifizieren. Es ist geradezu eine Verleumdung und Verunglimpfung der Kassenvorstände, wenn man ihnen gegenüber die Notwendigkeit einer größeren Kontrolle statuiert. Diese Bestimmung hat mit den angeblichen sozialen Zwecken der Novelle nicht das Geringste zu thun. Der Vorsitzende soll hier zum Denunzianten gemacht werden! § 35 und § 42 lassen den Kassen nicht ein Atom wirklicher Selbstverwaltung. Herr Trimborn hat mit seiner Befürwortung dieser Bestimmungen gezeigt, daß seiner Partei mehr an der Beschneidung der Selbstverwaltung der Kassen liegt, als an der Ausfüllung der Lücke von der 13. bis zur 26. Woche. (Beifall bei den Soz.)

Abg. **Rösicke-Dessau** (freis. Vereinigg.): § 35 stellt, wenn nicht einen unerhörten Eingriff, so doch jedenfalls einen Eingriff in die Selbstverwaltung der Kassen dar. Beim Invalidenversicherungsgesetz hat die Bestimmung einen Zweck, weil es sich dabei um schwerwiegende Entschlüsse großer Organisationen handelt; beim Krankenkassengesetz aber nicht. Ich bitte, den selbstverwaltungsfeindlichen Zusatz zum § 35 abzulehnen. (Beifall links.)

Abg. **Trimborn** (Zentr.) giebt zu, daß es sich um einen gewissen Eingriff in die Selbstverwaltung handle, hält diesen Eingriff aber für berechtigt.

Abg. **Molkenbuhr** (Soz.): Nicht den Schatten eines Beweises hat Herr Trimborn für seine Behauptung, daß der von ihm zugestandene Eingriff in die Selbstverwaltung der Kassen notwendig sei, anführen können. Wir wollen die Kassen nicht auf Umwegen unter bureaukratische Bevormundung bringen lassen.

Staatssekretär Graf **Posadowsky** bestreitet, daß der Zusatz zum § 35 eine Störung der Kollegialität unter den Vorstandsmitgliedern zur Folge haben werde.

Abg. **Stadthagen** (Soz.): Der Krankenkassentag hat die Vorlage für unannehmbar erklärt, falls diese Beschränkungen der Selbstverwaltung darin Aufnahme finden würden. Auch der Zentrumsabgeordnete Gabensly hat auf dem Krankenkassenkongreß für diesen Beschluß des Krankenkassen-Kongresses gestimmt. Eine ganze Reihe katholischer Arbeiter-Mitglieder von Krankenkassenvorständen haben mich und meine Freunde gebeten, mit aller Macht gegen diese Beschränkung der Selbstverwaltung aufzutreten. Das Zentrum aber tritt hier für eine Beschränkung der Arbeiterrechte ein.

§ 35 wird unter Ablehnung der Anträge Albrecht angenommen.

§ 38 sieht vor, daß im Statut bestimmt werden kann, daß Arbeitgeber, welche mit Zahlung der Beiträge im Rückstande sind, von der Ver-

Kunst, Wissenschaft und Leben.

Dresden, den 28. April.

Einiges über Naturalismus und Idealismus in der Malerei.

[Ludwig von Hofmann, Thoma, Böcklin, Segantini, Müller-Breslau.] II. Wir sagten von Böcklin: Seine „Seele" vermählte sich mit allen Regungen der Natur: zart mit den zarten, heiter mit den heiteren, mächtig mit den mächtigen. Gewiß, — es war auch eines Menschen Seele, die bei ihm die Natur wertete, aber diese Seele war gewissermaßen befreit von aller menschlichen Enge, von jenem Gemütspathos, das sich in der Menschheit entwickeln mußte, sollte sich ein gedeihlicher Verkehr der Menschen unter einander herausbilden. In der fast absichtslosen Kraft der Böcklinschen Seele war gewissermaßen die Natur in der Absichtslosigkeit ihrer Regungen, in Bezug auf menschliches Wohlergehen, vorgebildet; darum konnte auch die Natur in dieser Seele so einig, so großartig weiterwachsen.

Ganz anders Thoma! Er wird durchaus beherrscht von jenem sozial-ethischen Gemütspathos. Er ist im Grunde seines Wesens der Prophet der treuherzigen Güte, der innigen Liebe. So nähert er sich auch der Natur nicht mit der Lust, sich ganz in sie zu verlieren, sondern um in ihr das Wohlwollen der Welt, an das er selbst mit echtem Wohl-Wollen glaubt, wiederzufinden. Und wer ganz erfüllt ist von seinem Glauben, der findet, was er sucht! Wie Thoma im schlichtesten, unscheinbarsten, ja häßlichsten Menschen immer noch etwas erblickt, was menschlich liebens- und verkündenswert ist, so sagt ihm auch überall die Natur: Komm mein lieber Hans Thoma, laß Dir's bei mir wohl sein! denn zu Deinem Wohlergehen und zu Deiner Lust ist das ja im Grunde alles gemacht; hier das Thal, das Deiner Hütte Schutz verspricht, dort der schöne, starke Baum, der seine fruchtschweren Zweige zu Dir niederbeugt; und dann komm und wandle durch die kühlen Schatten der prächtigen Wälder; und wenn Du an der murmelnden Quelle von Entstehen und Vergehen geträumt hast, dann blicke hinauf voll Dankbarkeit zur gütigen Sonne, die für Dich die goldnen Saaten um Dich her reifen läßt, und fürchte Dich auch nicht vor der Wolke, die dort aufsteigt, — mit den Blitzen sendet sie auch den fruchtbaren Regen zur dürstenden Erde. Nicht um ihrer selbst willen ist dem Meister aus dem Schwarzwaldthale die Natur schön und liebenswert, sondern als gütige Mutter der Menschen. Böcklin hat die ganze Natur in sich, Thoma läßt sich, die liebenswürdige Beschränkung seiner tiefgütigen Seele in der Natur weiterwachsen; seine Phantasie bildet die ganze große Welt zu einem Garten um, den ein ernster aber dabei freundlicher und gütiger Gott erzog für uns Menschenkinder hergerichtet hat. Ausnahmen giebts auch bei Thoma; sicher! Aber man denke z. Bsp. was Gustav Floerke, der genialste Freund, der tiefste Kenner Böcklins, von diesem, der für Weib und Kind, Familienleben, Mitmenschen 2c. herzlich wenig übrig hatte, sagte: „Viel Herz und Gemüt hat er wohl nicht gerade." Vor Böcklins Kunst, die uns ergreift und erschüttert wie keine andere, verstehen wir das vollkommen, aber Thoma etwa Herz und Gemüt nehmen, hieße dem ausschlaggebenden seines Werkes das Todesurteil schreiben.

Blicken wir nun von Böcklin und Thoma, der natürlich seine Bilder auch nie „vor der Natur", aber sehr oft mit größter Nonchalance gegenüber der Wirklichkeit und ihrer Feinheit malt, zu Ludwig von Hofmann, den wir jetzt bei Arnold einigermaßen studieren können, so sehen wir wiederum in eine ganz andere Welt.

Hofmann ist der eigentliche Maler des Traumes! Gewiß, gegenüber den Naturalisten sind auch Böcklin und Thoma Traumgestalter. Aber es ist doch die Natur, die dann im Böcklin weiterträumt! Er entzündet sich doch an der Natur; der Umfang, die besondere Form, der Rhythmus, in dem die Gefühlsgebilde auftraten, die des Schweizer Meisters Schöpfungen zu Grunde liegen, war doch stets durch die Berührung mit einem Besonderen der Natur bedingt, stets auf ein Naturerlebnis besonderen Charakters zurückzuführen. Und wenn auch Thoma mit viel mehr vorgefaßter, bestimmter Meinung — einem schönen Traum — an die Natur herantritt, wenn er ihr auch gewissermaßen, ein treuherziger Träumer, im vornhinein gefühlsmäßig die Tendenz: sich an den Menschen zu wenden, unterschiebt, so fühlt er diese Tendenz doch eben als der Natur zugehörig, er entwickelt doch die unzähligen leisen und leisen Variationen der vielleicht wenigen von ihm in die Natur hineingetragenen Grundthemen wieder aus der Mannigfaltigkeit der Natur heraus. Ganz anders Ludwig von Hofmann! Er, der Sprößling eines vornehmen, schon durch mehrere Generationen in verfeinerten gesellschaftlichen und geistigen Bedürfnissen lebenden Geschlechts, empfing ein seelisches Erbteil, das sich weniger durch besonderen Umfang, außergewöhnliche Kraft und Tiefe auszeichnete, als durch einen, seine Gefühlswelt völlig beherrschenden, in großen weichen Wellen wiegenden Rhythmus. Sicher verwehrt dieser Rhythmus, der ihn so ganz erfüllt, dem Künstler die ganze Hingabe und Unterordnung unter eine außer ihm liegende und von anderem Rhythmenschlage beherrschte Welt, also auch unter die Natur. Tage Vorstellungen, Träume von einer jugendlichen Welt, unberührt von den Zuckungen des Schmerzes, den Erschütterungen des Glückes, aber ganz beherrscht von jener ihm selbst eigenen gleichmäßigen Wellenlinie des Gefühls, nützen daher die Phantasie Hofmanns von Jugend auf erfüllt haben. Und je mehr er lernte, Formen und Farben zu sehen und später auch zu beherrschen, da veränderte sich nicht die Richtung seines Traumes, sondern er nahm nur festere Gestalt an, bis er unter seinen Händen in hundert Bildungen zur Sichtbarkeit heranwuchs. Die künstlerische Technik des Sehens und die Fähigkeit, auf der Fläche die Sichtbarkeit in Farbe und Zeichnung nachzuahmen, lernte Hofmann von den Modernsten, in den Ateliers von Paris. Seine Schwerkzeuge sind ganz modern entwickelt, ein Schimmer ganz modern gesehener Wirklichkeit durchfließt seine Landschaften; — aber das, was auf unser Gefühl als das Leben seiner Bilder wirkt: das wunderbare, weiche und süße Ensemble seiner Farben, die in traumhaft-stillem Glühen eine Welt von großen, weichen Linien und Flächen schmücken; in dieser Welt, auf heiteren Wiesen lagernd, badend in schönen Flüssen und Teichen, die jugendlichen, wenig oder gar nicht bekleideten Menschen mit ihren großen, stillen Gesten, die uns zu sagen scheinen, daß hier, in diesem Wunderland, jeder Wunsch, ehe er zur bangen Sehnsucht, zur wilden Begierde wird, Erfüllung findet: das alles hat Ludwig von Hofmann in keiner Schule, von keinem Meister gelernt, er hat es auch nicht aus der Natur im tiefsten Verkehr mit ihr herausgehorcht, das ist ganz sein Eigentum, die reine Sichtbarwerdung jenes einen Rhythmus, mit dem er auf die Welt kam.

Es ist hochcharakteristisch, daß dieser bedeutende Künstler, im Gegensatz zu allen großen Meistern, die nach irgend einer Seite die Natur selbständig erobern wollten, den schulmäßigen Atelierdrill im Beobachten und Darstellen der Natur lobt und empfiehlt. Er, den die Natur in seinem Inneren sicher wenig beschäftigte — es müßte sonst mehr Naturatem in seinem Werke sein —, lernte an Natursehen und Naturdarstellung, was sich lernen läßt, und mit dem Erlernten baut er nun die Welt seiner Träume sinnlich sichtbar vor uns auf. Es ist die Realisierung des Traumes, im Gegensatz zu jenem Zum-Traum-Aufwachsen der Realität bei Böcklin und Thoma.

In einer Erscheinung der Wirklichkeit hat Hofmann übrigens ein Kind aus der Welt seines Traumes wiedergefunden, — in dem Körper des jungen Weibes. Und da ist es nun wunderbar zu sehen, wie hier der Künstler sofort eine schlechthin meisterhafte Naturdarstellung entfaltet, — Hofmann gehört in Deutschland sicher zu den allerhervorragendsten Zeichnern des weiblichen Aktes! Das Naturobjekt gelingt es hier dem Künstler, daß sein Lebensgefühl zum Naturgefühl wird. Diese, bei ihm überall zu bemerkende hervorragende innere Folgerichtigkeit, Einheitlichkeit seines Talentes ist der starke Halt seiner weichen, träumerischen, von dem Atem der Natur sicher nur wenig gekräftigten Kunst. Fast alle seine Werke sind wie aus einem Guße. Möge

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19030428/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

tretung im Vorstande und der Generalversammlung der Kasse auszuschließen sind.

Die Abg. **Albrecht** (Soz.) u. Gen. beantragen, daß im Statut bestimmt werden muß, inwieweit solche Arbeitgeber von der Vertretung und Wahlberechtigung ausgeschlossen sind.

Auf eine Anfrage des Abg. **Trimborn** (Zentr.) erklärt Geheimrat **Dr. Caspar-Addenhausen**: Das Ministerium des Innern ist der Ansicht, daß das Proportionalwahlsystem sich sehr wohl bei den Krankenkassen weiter ausbauen läßt, ohne die Fundamentalgrundsätze der Freiheit und Geheimheit der Wahl zu verletzen.

Abg. **Stadthagen** befürwortet kurz den Antrag Albrecht.

Nach Ablehnung des Antrages Albrecht wird § 38 unverändert angenommen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Dienstag den 28. April, vorm. 11 Uhr. (Interpellation **Gerstenberger** betr. die Ausbildung der Fleischschauer, Fortsetzung der zweiten Beratung der Krankenkassengesetz-Novelle.)

Sächsische Angelegenheiten.

Unfälle beim sächsischen Bergbau. Die Unfallstatistik über die sächsischen Bergwerke weist für 1901 eine erhebliche Steigerung der Unglücksfälle nach. Die Zahl der bei den Berginspektionen angemeldeten Unfälle bezifferte sich 1900 auf 3933, 1901 aber auf 4625. Davon entfallen 4176 Fälle auf den Steinkohlenbergbau, 228 auf den Braunkohlenbergbau und 221 auf den Erzbergbau. Von den Unfällen hatten 48 den Tod zur Folge, 4 waren dauernd gänzlich erwerbsunfähig, 146 dauernd teilweise und in 102 Fällen war die Erwerbsunfähigkeit nur vorübergehend. Die Zahl der Unfälle im Jahre 1901 hat also gegen das Vorjahr um 692 zugenommen. Das ist eine erschreckende Steigerung. Es ist allerdings auch die Zahl der Bergarbeiter erheblich gestiegen, nämlich von 31 100 auf 33 690, aber diese Vermehrung erklärt die große Zahl der Unfälle noch nicht, denn die Unfälle sind nicht nur absolut, sondern auch prozentual gestiegen. Im Jahre 1900 kamen auf 100 versicherte Bergleute 12,76 Unglücksfälle, 1901 aber 13,87. Eine Erklärung für diese Steigerung giebt das Jahrbuch für Berg- und Hüttenwesen, dem wir diese Angaben entnehmen, nicht, es läßt sich auch kein Grund dafür finden, man müßte im Gegenteil auf einen Rückgang rechnen, denn der Kohlenbergbau ist doch im Jahre 1901 wesentlich eingeschränkt worden. So betrug z. B. im Steinkohlenbergbau 1900 die Förderung 4 802 700 Tonnen, 1901 nur 4 683 849 Tonnen; beim Braunkohlenbergbau ist zwar die Förderung von 1 540 512 auf 1 635 060 Tonnen gestiegen, aber im allgemeinen bleibt doch eine Verminderung der Produktion bestehen, während die Unfälle ganz beträchtlich zugenommen haben. Beim Erzbergbau ist der Rückgang noch beträchtlich. Hier wurden 1899 32 466 Tonnen zu Tage gefördert, 1900 30 108 und 1901 nur noch 25 925. Es ist also bei einem starken Rückgange der Produktion eine außerordentlich beträchtliche Zunahme der Unfälle zu verzeichnen. Das ist jedenfalls eine sehr bedenkliche Erscheinung.

Daß die Zunahme nicht auf das Konto der leichten Unfälle zu setzen ist, zeigt die Thatsache, daß auch die Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle beträchtlich gestiegen ist. 1900 kamen auf 1000 versicherte Bergarbeiter 8,58 entschädigungspflichtige Unfälle, 1901 aber 9,32. Die Zahl der tödlichen Unfälle betrug 1900 47, 1901 48. Eine Aufstellung über die Verteilung der tödlichen Unfälle auf die einzelnen Wochentage ergiebt von neuem, daß die Behauptung von der größten Unfallziffer an den Montagen als Folgen der Sonntagsfreuden mit den Thatsachen im Widerspruch steht. Sowohl im Jahre 1900 wie 1901 sind an Montagen die wenigsten tödlichen Unfälle vorgekommen, und zwar 1900 6 und 1901 5. Dagegen fielen auf die anderen Tage je 7 bis 10 tödliche Unfälle. Die größte Unfallziffer haben die Tage mitten in der Woche. Die geringere Unfallziffer an Montagen dürfte zweifellos darauf zurückzuführen sein, daß die Bergarbeiter Sonntags ausgeruht haben und Montags mit frischen Kräften an die Arbeit gehen können.

Im Anschluß hieran sei noch bemerkt, daß das Jahrbuch auch über die Erfahrungen mit den seit 1901 auf drei Schächten, in Zauckerode und auf den Gruben Himmelsfürst und Himmelfahrt im Freiberger Bezirk, angestellten Arbeiterkontrolleuren (Sicherheitsmännern) berichtet. Diese haben sich nach den Mitteilungen der Grubendirektionen bewährt. Von den beteiligten Grubenverwaltungen ist hervorgehoben worden, daß die von den Sicherheitsmännern ausgegangenen Erinnerungen nicht nur mittelbar einen höheren Grad von Sicherheit bewirkten, sondern auch unmittelbar insofern, als auch die Aufmerksamkeit der Steiger und der Arbeiter durch die Thätigkeit der Sicherheitsmänner angeregt wurde. Im Lugauer Bezirk hat sich eine Grubenverwaltung aus eigenem Antriebe entschlossen, Arbeiter für die Grubenkontrolle heranzuziehen.

Angesichts der großen Unfallziffer in Bergwerken ist nur zu wünschen, daß die Anstellung von Sicherheitsmännern bald allgemein vorgeschrieben würde. Man müßte aber dabei mehr als jetzt darauf Bedacht nehmen, daß die Arbeiterkontrolleure das Vertrauen ihrer Mitarbeiter besitzen, sonst kann der angestrebte Zweck nicht erreicht werden.

Aerzte und Krankenkassen in Sachsen. Ueber dieses Kapitel enthält eine soeben erschienene, vom Verein der deutschen Naturheilkundigen herausgegebene Denkschrift (Verfasser Naturheilkundiger Wolf-Potschappel) interessante Angaben. Danach betrugen 1899 im Königreich Sachsen die Ausgaben für:

	Aerztl. Behandlung	Arznei und sonstige Heilmittel	Krankengeld
Bei sämtlichen Kassen	4 867 008	2 761 588	7 194 432
„ Gemeindekrankenkassen	334 087	241 048	374 095
„ Ortskrankenkassen	2 510 768	1 536 219	4 034 864
„ Betriebskrankenkassen	1 430 871	774 207	2 009 823
„ Innungskrankenkassen	162 467	81 947	195 868

Es kamen auf ein Mitglied für

	Arzt	Arznei	Krankengeld
bei sämtlichen Kassen	4,25	2,41	6,28
„ Gemeindekassen	3,00	1,55	2,07
„ Ortskassen	4,16	2,55	6,69
„ Betriebskassen	5,20	2,82	7,31
„ Innungskassen	4,57	2,31	5,51

Die Krankenkassen Sachsens haben also 1899 4 867 008 M. für ärztliche Behandlung ausgegeben. Da es in Sachsen 1800 Zivilärzte giebt, so kommt auf einen Arzt jährlich 2703 M. Einkommen aus den Krankenkassen. Auf einen Arzt Deutschlands kommen durchschnittlich jährlich **1288 M. Einkommen** aus den Krankenkassen, **auf einen Arzt Sachsens 2703 Mark.** Während bei sämtlichen Kassen Deutschlands durchschnittlich das Krankengeld die Kosten für Arzt und Arznei übersteigt, ist bei den Kassen Sachsens das Gegenteil der Fall.

In der Denkschrift wird im Zusammenhange mit dieser Thatsache die Ansicht geäußert, die Aerzte Sachsens hätten verstanden, durch ihre Standesorganisation die Einnahmen zu erhöhen. Uns scheint aber angesichts der höheren Bezüge der Aerzte in Sachsen auch die Thatsache bemerkenswert, daß in unserem engeren Vaterlande die Leitung der Krankenkassen mehr als in den übrigen deutschen Staaten in den Händen sozialdemokratischer Arbeiter liegt. Danach sind auch die von den Scharfmachern und konservativen Blättern aufgestellten Behauptungen über den Terrorismus der Sozialdemokraten in den Krankenkassen, durch den den Aerzten Hungerlöhne diktiert würden, zu beurteilen.

Leipzig. Der Leipziger Brauereiverein, dem sämtliche Brauereien von Leipzig und Umgegend angehören, hat sich in seiner Gesamtheit am Sonnabend mit den wortbrüchigen Saalinhabern (siehe die gestrige Nummer unter Leipzig) solidarisch erklärt. **Er will auch die übrigen Saalinhaber von ihren Zusagen entbinden!** Der Leipziger Brauereiverein will also den Kampf auf der ganzen Linie!

Die Leipziger Volks-Zeitung stellt diese Thatsache in Fettdruck an der Spitze ihres Blattes fest. Der Beschluß der Brauereien ist offenbar das Signal zu einem heftigen Kampfe um Versammlungslokale, der sich in erster Linie gegen die Leipziger Brauereien richten muß. Es gewinnt jetzt den Anschein, als sollte in Leipzig ein Kampf entbrennen, ähnlich dem, der vor wenigen Jahren von der Berliner Arbeiterschaft gegen die Brauereien der Reichshauptstadt ausgefochten wurde.

Zu den Reichstagswahlen in Sachsen.

Zu den Kartellabmachungen über den 9. Reichstagswahlkreis, über die schon ein wochenlanger Streit zwischen einer Anzahl Nationalliberaler und den Konservativen im Kartelllager herrscht, schreibt die Nationalzeitung unter Hinweis auf die letzte, gestern von uns erwähnte Erklärung des Kartells, die auch vom nationalliberalen Kommerzienrat Habenicht unterschrieben worden ist: Es wirke geradezu verblüffend, daß der Vorsitzende des sächsischen nationalliberalen Landesvereins, Habenicht, diese Erklärung mit unterzeichnet hat, angesichts eines ihr zugegangenen Schreibens aus Freiberg, wonach alle Dresdner Delegierten, die seiner Zeit an den Kartellverhandlungen teilnahmen, darin einig sind, daß der Kreis Freiberg in das Kartell nicht einbezogen werde und daß das Kartell überhaupt nicht zu stande gekommen wäre, wenn eine Unterstützung des Abg. Oertel verlangt worden wäre. In dem Schreiben an die Nationalztg. aus Freiberg heißt es ferner, daß mit allen Mitteln dagegen aufgetreten werden müsse, wenn jetzt die Leipziger Nationalliberalen die nationalliberale Bewegung in Freiberg deswegen bekämpfen, weil sie fürchten, die Konservativen und Agrarier könnten in Leipzig und Annaberg Dr. Hasse und Rehwoldt im Stiche lassen. Außerdem überrasche die Unterschrift Habenichts unter der Erklärung, weil Habenicht vier Tage vorher in einem Briefe nach Dresden mitteilte, daß bei der Aufstellung des Abg. Oertel den Nationalliberalen freistehe, einen eigenen Kandidaten aufzustellen und daß dies nicht als Kartellbruch gelte. In diesem Briefe von Habenicht heißt es wörtlich: „Alles, was wir schließlich durchsehen konnten, war ein Separat-Abkommen mit der konservativen Parteileitung als Appendix zum Kartell, daß das allgemeine Abkommen nicht als gebrochen betrachtet werden sollte, wenn unsere (d. h. nationalliberalen) Freunde aus dem 9. Wahlkreise bei ihrer großen Abneigung gegen die Kandidatur Oertel und ohne Mitwirkung und Genehmigung des Parteivorstandes einen eigenen Kandidaten Oertel gegenüberstellen sollten."

* * *

Einen einfachen Mann aus der Werkstatt wollen die Kartellbrüder im 19. Reichstagswahlkreis, der bisher von dem Genossen Seifert vertreten wurde, und in dem jetzt Goldstein kandidiert, nunmehr aufstellen, nachdem sie trotz eifrigen Suchens keinen Mann gefunden haben, der sich dem Durchfall unterziehen will. Nun soll ein Bergarbeiter aufgestellt werden. Genannt wird als Kandidat der Hauptvorstand des königstreuen Knappenvereins. Unsere Parteigenossen sehen der Kandidatur mit Gleichmut entgegen.

Unzulässige Sammelei in Schulen.

Aus **Potschappel** wird uns geschrieben: Kaum sind im Amtsblatt Glückauf in Potschappel die Aufrufe zur Gründung eines König Albert-Denkmals (das seinen Stand am Windberg erhalten soll) erlassen, so beginnt man auch schon einzusammeln. Die Schulen machen den Anfang, denn die Schulkinder sind von den Lehrern aufgefordert worden, Geld zu dem Denkmalfonds mit in die Schule zu bringen. Es werde eine besondere Liste darüber geführt, was ein jedes Kind giebt. — Selbstverständlich wenden sich die Kinder an ihre Eltern, um dem Herrn Lehrer gefällig zu sein, bitten und betteln, bis sich die Mutter erweichen läßt, oder sie plündern wohl gar heimlich ihre Sparkasse; denn sie fürchten wohl, wenn du nichts giebst und deine Schulkameraden thun es, so wirst du möglicherweise schief angesehen, bekommst wohl gar einen schlechten Stand bei dem Lehrer. In dieser Zwangslage befindet sich ein Kind und da wird das möglichste geleistet. Derartige Sammlungen unter Schulkindern sind auf alle Fälle schon vom pädagogischen Standpunkt aus zu verwerfen, denn will man Denkmäler haben, so soll man sich an Leute wenden, die Geld dazu übrig haben und es freiwillig thun und soll nicht die Pfennige der Arbeiterkinder dazu nehmen; die deren Eltern oft besser zu den notwendigsten Nahrungsmitteln verwenden könnten.

Potschappel. Gestern wurde unter den üblichen Zeremonien der erste Spatenstich zum neuen Diakonatsgebäude gethan. Die Bauleitung und der gesamte Kirchenvorstand waren vertreten. Der Herr Pfarrer Rost hielt eine längere Ansprache. Selbstverständlich finden sich zu solch einem Akt in einem kleinen Ort eine Menge Neugieriger ein, die den Worten der Festredner lauschen. Darunter muß einer gewesen sein, der das Gehörte nicht gut verstand, denn er ließ den Ruf fallen: „Lauter!" Wegen dieses, nach Lage der Sache begreiflichen harmlosen Zurufs wurde der Rufer von einem Schutzmann abgeführt.

Coswig. Eine sehr geringe sozialpolitische Einsicht bekundete ein Teil unserer Gemeinderatsmitglieder in der Sitzung am 21. April. Unter anderem stand auch ein Gesuch der Bauarbeiter der Lößnitz-Ortschaften um Festsetzung eines Mindestlohnes von 38 Pf. für Maurer und Zimmerer und 30 Pf. für Bauarbeiter bei Vergebung von Gemeindearbeiten an Unternehmer zur Beratung. Das ist gewiß ein sehr bescheidenes und gerechtfertigtes Verlangen. Genosse Schäch führte hierzu in der Sitzung aus: Es sei in erster Linie Aufgabe der Gemeindevertretung, für angemessene Löhne bei Gemeindearbeiten zu sorgen. Man mache bei Vergebung von Arbeiten Vorschriften über Material usw., ebenso gut könnte man auch die Mindestlöhne festsetzen, da gerade bei Submissionsvergebung die Unterbietungen sehr oft in Berechnung auf Schundlöhne gemacht werden, wofür die Beweise vielfach erbracht worden sind. Dem Unternehmer kann es nur recht sein, wenn diese Bedingung an alle Konkurrenten gestellt wird. Die Gemeindeverwaltung verlange von jedem Arbeiter die Erfüllung seiner Steuerpflichten usw.; deshalb müsse sie, soweit sie dazu imstande sei, dafür sorgen, daß die Arbeiter dieser Pflicht nachkommen können. Es müsse jedem einleuchten, daß die geforderten Mindestlöhne bei weitem nicht ausreichen, um menschenwürdig leben zu können, zumal Bauarbeiter in der Regel noch ein Drittel vom Jahre arbeitslos sind. Er beantragte, das Gesuch zu berücksichtigen. Der Berichterstatter hatte das Gesuch als ganz gerechtfertigt anerkannt, dennoch irrte man in der Annahme, das Gesuch würde angenommen werden. Außer Gemeindevorstand Thienemann, der überhaupt kein Freund von solchen Sachen ist, sprach noch Herr Riegler ebenfalls mit nichtssagenden Gründen dagegen und weil man um dieselben zur Ablehnung des Antrags verlegen war, so stellte der Reformer Malermeister Tietze den Antrag, über das Gesuch einfach zur Tagesordnung überzugehen. Da jedoch unsere Genossen zuerst den Antrag um Annahme des Gesuches gestellt hatten, so mußte man darüber abstimmen. Das Resultat war Ablehnung des Gesuches mit 7 gegen 6 Stimmen. Es stimmten dafür außer unsern 3 Genossen Schäch, Schulze und Biehweger noch Hausbesitzer Gründel, Große und Ernst Schulze. Als ungünstiger Umstand ist noch anzusehen, daß ein Vertreter, der auch Bauarbeiter ist, durch Krankheit verhindert war, an der Sitzung teilzunehmen, sonst hätte vielleicht das Los zu unseren Gunsten entschieden, was die sozialpolitische Einsichtslosigkeit unserer Gegner vereitelte. Wenn man diese Leuchten zu Wahlzeiten hört, da können sie den Mund nicht voll genug nehmen, ihr warmes Herz für die Arbeiter zu rühmen, wie es damit wirklich bestellt ist, kann man ja hier sehen. Dabei sind die Herren womöglich noch Mitglied des Evangelischen Auch-Arbeitervereins.

r. **Robschütz bei Meißen.** Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Freitag kurz nach Mittag in der hiesigen Papierfabrik. Dem

---

vielleicht auch manchem der Duft dieser Wunderblume nicht besonders behagen, — ein organisches Produkt ist sie auf jeden Fall! Und dieses Organische, dieses An-sich-Einheitliche ist ja für den Kunstwert eines Kunstwerkes das Ausschlaggebende: denn nur in dieser Einheitlichkeit liegt ja die Garantie dafür, daß ein einzelnes Erlebnis, das an sich nur ein Stadium in einem ewig flutenden psychischen Prozeß war, sich behaupte gegenüber der Vielheit der Erscheinungen in Zeit und Raum. — Das erinnert mich an einen anderen, gefeierten Meister, dessen Nachlaß wir diesen Winter im Kunstverein sehen konnten, und von dem jetzt bei Arnold gerade eine große Zeichnung: St. Moriz bei Nacht hängt. Giovanni **Segantinis** Lebenswerk leidet, für mich wenigstens, so weit ich's überblicken kann, darunter, daß sich bei seinen Bildern nur zu oft, mehr oder weniger stark, verschiedene Tendenzen vermengen und sich gegenseitig in ihrer reinen Entfaltung zum organischen Kunstwerk hemmen. Bei Segantini liegt der Künstler der Anschauung mit dem Moral-Philosophen im Streit, d. h. Segantini will einmal Gefühlen Ausdruck verleihen, die ganz nur der Reflex der intensiv gesehenen Sichtbarkeit sind, und dann will er auch durch seine Bilder als Prophet von bestimmten Moral-Ideen wirken.

Segantini schrieb selbst den Programmsatz: „Wenn die moderne Kunst einen Charakter haben soll, so wird er in dem Suchen nach dem Licht in der Farbe bestehen." Und er hat mit der ganzen hochgespannten Leidenschaftlichkeit seiner Natur um das Licht in der Farbe gerungen; er hat selbständig eine unerhörte Technik ausgebildet und in dieser neuen Technik Wunderwerke der Darstellung von zitterndem Licht und klarer Luft geschaffen. So unzweifelhaft sich Segantini durch diese Leistung einen unvergänglichen Ruhm in der Geschichte der Kunst erworben hat, so kann ich doch nicht übersehen, daß dieses wunderbare Licht und diese Luft nicht ganz rein bestimmten, überwältigenden Eindrücken der Natur zu liebe, sondern wesentlich mit um der idealen Verwirklichung jenes Programmsatzes willen gemalt ist.

Es tritt auch schon auf dieser Seite des Wirkens dieses Meisters kein Mangel an Naivetät, keine ihn im ganzen ja riesig vorwärts bringende, aber für die reine Ausgestaltung des einzelnen Werkes störende leidenschaftliche Sehnsucht: etwas Unbedingtes, **unbedingt** Großartiges machen zu wollen; im Gegensatz zu Böcklin, der sagte: „Nur nichts Bedeutendes, Endgültiges machen wollen." Aber nun noch das Andere, Schwerwiegendere. Derselbe Segantini, der jenen Programmsatz vom Licht in der Malerei schrieb, der schrieb später auch diese Zeilen: Als ich die schlechten Mütter, die hohlen, unfruchtbaren, der Lust lebenden Frauen geißeln wollte, malte ich die Geißeln in der Gestalt des Fegefeuers, und als ich die „Quellen alles Uebels" bezeichnen wollte, malte ich die Eitelkeit; ich will, daß die Menschen die guten Tiere lieben und ich male „die beiden Mütter", die Mutter und das brave Pferd am Pfluge, das mit dem Menschen und für ihn arbeitet." Der Programm-Maler ist zum Ideenmaler geworden, das heißt er malte weder Naturansichten, lebendig in ihrer sinnlichen Schönheit gefühlt, noch Vorstellungen, **herausgewachsen** aus einem bestimmten **Gefühle**, sondern er wurde sich des allgemeinen Inhalts seiner Gefühle, die ihm ja ursprünglich durch die Anschauung des Lebens erregt sein mochten, begrifflich bewußt, und das drückte auf seine Anschauung, seine Kunst. Er sah nicht mehr in der Natur oder der Vorstellung liebende, mitleidige oder wollüstige Menschen, die abzubilden sein ergriffenes Gemüt ihn zwang, sondern er hatte die Begriffe „Mitleid", „Liebe", „Wohllust" rc. ganz vorwiegend gedanklich gefaßt und hielt diese letzten Begriffe für das Objekt seiner Kunst, nicht aber ein in Wirklichkeit oder Vorstellung lebendig angeschautes Stück Leben, das der Philosoph, der Gedankenmensch, ja unter irgend einen Allgemeinbegriff fassen kann. Aber er konnte sich auch nicht zu einem **reinen echten** Gedankenkünstler entwickeln; etwa die Gefühle, die ein durch die Erfahrung des Lebens gewonnener Gedanke in ihm erregt hatte, sich ganz rein zu einem Phantasiegebilde objektivieren zu lassen, wie es Max Klinger in seinen gewaltigen Radierungen gethan hat. Auch hierzu fehlte Segantini die unbekümmerte künstlerische Naivetät. Auch konnte er sich als Künstler und Programm-Aesthetiker nicht von seinem Eigensten und Größten: der wunderbaren Darstellung der sinnlichen Erscheinung der Dinge darstellen. So wurde er zu einem Künstler, der in den extremsten, fast unkünstlerisch großartigen Naturalismus die farblose Gedankenillustration hineinlegt. Man wird vor dem Gesamtwirken, dem edlen Wollen Segantinis, seiner ethischen Persönlichkeit stets die höchste Ehrfurcht haben müssen, aber auch in seinen besten reinsten Werken schwingt das, was ihm so oft zum offenkundigen Schaden wurde: der Mangel an Naivetät, das Ueberangespannte seines Naturells. Und so empfindet man nie vor seiner Kunst die reine göttliche Ergriffenheit und Erschütterung, jenes gänzliche Aufgehen, das uns das Schaffen des künstlerischen Genies bringt, selbst wenn es sich ethisch nicht in den äußersten Grenzen und nicht auf den höchsten Gipfeln der Menschheit bewegt.

Einem hervorragenden deutschen Künstler, dessen Schaffen leider auch an einer bemerkenswerten Ungleichmäßigkeit und Zerfahrenheit krankt, begegnen wir jetzt in Richters Kunstsalon. Krankt aber Segantini an zu großem Mangel an Naivetät und Ruhe, daran, daß er zu sehr in zitternd-inbrünstigem Verlangen nach einem nicht klar in sich Gefundenen, vagen Höchsten strebte, so ist es bei **Müller-Breslau** mehr der Mangel an Mut zur eigenen Initiative, an straffer Führung seiner Persönlichkeit, die ihm zu Schaden wird. Gewiß, er malt seine Phantasie- und Figurenbilder, gerade die bei Richter ausgestellten beweisen das, mit jedenfalls mehr Talent und Feinheit, als die meisten unserer heutigen modisch aufgeputzten Romantiker und Idealisten. Aber es ist nicht sein „Fleisch und sein Blut", was er in diesen Arbeiten giebt. Aber ganz herrlich, ganz wundervoll giebt er das, wenn er sich mit seiner Staffelei vor die Natur setzt und sich vollsaugt an der Schönheit dessen, was vor seinen Augen liegt. Die Schönheit nun, die Müller erlebt, anzudeuten, behalte ich mir für eine große, klug gewählte Ausstellung seiner Werke vor, **die unbedingt einmal kommen muß.** Heute nur so viel: es ist in diesen **Wirklichkeitsbildern***) ein so reines, echtes, unmittelbares Ergriffensein vor dem geheimnisvollen Reiz des bloßen Da-Seins; — wie der Stein da in dem still fließenden Schatten liegt, wie klar und ruhig das Licht dahinter steht, wie das alles, Wiese, Bäume, Steine, Wolken zart und kraftvoll zugleich erfaßt ist, und wie sich doch alles zu einem geheimnisvollen Ganzen webt; und dann die breite köstliche Art hinzuschreiben, was ihn ergriffen hat, die hohe Fähigkeit, alles was ihn in diesem Augenblick nichts angeht, nicht zu sehen, auch wenn es „da ist", dafür aber in jedem Pinselstrich eine Freude, seine Ergriffenheit einfließen zu lassen, — das ist so ungefähr, was Müller-Breslau so groß macht. Hier bildet ein wenig von dem, was Müller-Breslau so groß macht. Hier bildet er zusammen mit Otto **Fischer**, dem herrlichen, schauenden Naturdichter, und mit dem trotzigen Kraftgenie **Lührig** die wahre Zierde der Dresdner und eine hervorragende Zierde der deutschen Kunst.

Walter Hofmann.

Einen Protest gegen die künstlerische Kommission, die Geheimrat Lewald mit der Ausgestaltung der deutschen **Kunstabteilung** in **St. Louis** beauftragt hat, hat die Allgemeine Deutsche Kunstgenossenschaft eingelegt. Hinter dem Protest steht der schon früher durch Leistungen auf dem Gebiete des Protestierens (gegen die Berufung Klingers und gegen die Museumsleitung Treus) bekannt gewordene Dresdner Bildhauer Offermann, der Vorsitzende des Hauptvorstandes der Deutschen Kunstgenossenschaft.

Ludwig Tiecks Todestag jährt sich heute zum 50. Male. Tiecks Name ist mit der romantischen Periode der deutschen Litteratur wie das Herz mit dem Körper verwachsen. Er erlebte ihre Blütezeit und ihren Verfall, seine dichterischen Werke spiegeln das Auf und Nieder der Romantik

---

*) Drei davon sind, bei Richter ausgestellt, davon Nr. 4 und 5 die herrlichsten.

Arbeiter Klemm von Seumelsberg wurde am Querschneider die linke Hand abgerissen. Der Verunglückte ist gegen 40 Jahre alt und Vater von 8 Kindern. An dieser Maschine sind in den letzten Jahren schon öfter derartige Unfälle vorgekommen, so daß es den Anschein gewinnt, daß wohl der nötige Schutz für Gesundheit und Leben der dort beschäftigten Arbeiter nicht vorhanden sein dürfte. Hoffentlich nimmt die Aufsichtsbehörde einmal eine gründliche Prüfung vor, ehe sich die Zahl der armen Krüppel, die ohne Hände, ja auch zum Teil mit einem fehlenden Arme herumlaufen, weiter vermehrt.

Pirna. Das bekannte Verbot aller öffentlichen Auf- und Umzüge sowie aller An- und Versammlungen auf Straßen und Plätzen oder sonst im Freien am 1. Mai ist auch dies Jahr wieder durch den Stadtrat und die Amtshauptmannschaft prompt erfolgt. Wie früher wird jedoch auch diesmal das Verbot unserer geplanten Maifeier keinen Abbruch thun; im Gegenteil, es wird wieder ein Appell an die Massen sein, durch zahlreiche Teilnahme an der Maifeier nicht nur für den Achtstundentag zu demonstrieren, sondern auch gegen die ungerechten Ausnahmemaßregeln, mit welchen man die Arbeiter gegenüber den bürgerlichen Kreisen zurückdrängt, allgemein und energisch Protest zu erheben. — Wie das in den meisten Provinzialstädten Sachsens üblich ist, finden auch hier während des Jahrmarktes in einer Reihe von größeren Restaurants Singspiele statt. Diese erstrecken sich von Sonnabend bis mit Dienstag abend. Die gute Frequenz dieser Konzertstätten führte zu deren Vermehrung, soweit die Größe der Räumlichkeiten dies möglich machte. Auch dieses Jahr ist dies wieder der Fall. Für den Jahrmarktssonntag den 26. April suchte nun auch der Geschäftsführer unseres Arbeiterlokals Zum weißen Roß um Genehmigung zur Abhaltung eines solchen Konzertes nach. Das Gesuch ist aber vom Stadtrat abgelehnt worden, „da bereits eine größere Anzahl Lokale, die ständig Erlaubnis haben, derartige Veranstaltungen planen". Wir können diese Ablehnungsbegründung ruhig den hiesigen Einwohnern zur Beurteilung selbst überlassen, denn was wir in Bezug auf das Anwachsen der Singspiele bis mit dem derzeitigen Jahrmarkt beobachtet und oben angeführt haben, weiß jeder andere auch. Noch unbegreiflicher erscheint diese Ablehnung aber, wenn man das Heer der Harfenspielerinnen sowie Sänger und Geiger beiderlei Geschlechts, ja oft ein ganzes Musikchor und sonst alles mögliche fahrende Volk in Betracht zieht, das mit stadträtlicher Erlaubnis ununterbrochen vier Tage lang während des Jahrmarktes von Restaurant zu Restaurant zum vielfachen Aerger der Besitzer auf die Groschen der Gäste Jagd macht. Halb Böhmen schickt uns ihre zweifelhaften musikalischen und künstlerischen Spezialitäten und zoologischen Raritäten (?) herüber, die sich sicher bei keinem sächsischen Markte einer gleichen uneingeschränkten Freiheit erfreuen wie hier. Einer Singspielaufführung in einem Lokale kann man sich, auch ohne stadträtliche Einschränkung, fernhalten, nicht aber diesen aufdringlichen böhmischen Musikanten aller Gattungen. Indes, das weiß der Stadtrat jedenfalls auch, wenn er aber trotzdem seine fürsorgliche Beschränkung allein auf das Weiße Roß und seine Gäste ausdehnt, so wird man eben die Gründe wo anders suchen müssen. Vielleicht denkt er gar wie wir, daß das Roß durch solche behördliche Verfügungen nur an Zuspruch gewinnen muß und die Groschen, die dem Konzert gewidmet worden wären, jetzt vor der Reichstagswahl besser zur Volksaufklärung verwendet werden können.

Pirna. Tödlich verunglückt in Ausübung seines Berufes ist am Montag kurz vor Mittag der Gasschlosser Engemann von hier. In dem vom Konsumverein Vorwärts errichteten Seitengebäude des Grundstücks Zum weißen Roß finden Erweiterungen der Gaseinrichtung statt. E. benützte zum Heraufschaffen der Gasleitungsröhren einen vorhandenen Aufzug und stürzte bei dieser Beschäftigung aus der Thür in der zweiten Etage in den Hof hinab, wobei er einen Schädelbruch erlitt. Der Verunglückte wurde sofort ins Krankenhaus überführt, starb aber bald darauf ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Aus welcher Ursache der Absturz erfolgte, ist nicht festzustellen, da der kritische Moment unbeobachtet blieb. E. hinterläßt eine Frau mit drei unerzogenen Kindern. — Ebenfalls durch Absturz beim Einholzen durch ein Fenster in sein Quartier verunglückte in der Nacht zum Sonntag der Kanonier Bihan der 4. Batterie des hier garnisonierenden 2. Feldartillerieregiments Nr. 28 tödlich.

Bautzen. Obwohl die von der Staatseisenbahnverwaltung in den Verkehr einzustellenden neuen Motorwagen in der Hauptsache dazu dienen sollen, besonders schwach benutzte Personenzüge des bestehenden Fahrplans aus Ersparnisgründen zu ersetzen, so hat das Königliche Finanzministerium doch genehmigt, daß die zunächst zur Anlieferung kommenden beiden Motorwagen seiner für Arnsdorf, der andere für Chemnitz bestimmt) zu neuen Zugsläufen Verwendung finden dürfen. Es ist auch für die vorgesehenen Fahrten dieser Motorwagen, die nur an den Wochentagen erfolgen sollten, weil sie an Sonn- und Festtagen zur Bewältigung stärker auftretenden Verkehrs ohnehin nicht ausreichen würden und daher an diesen Tagen auszufallen hätten, versuchsweise genehmigt worden, daß der Motorwagen (Daimler) in Arnsdorf die Fahrten auch an Sonn- und Feiertagen ausgeführt. Im Sommerfahrplan sind diese Fahrten des Daimler-Motorwagens bereits mit aufgenommen und zwar werden sie ab 22. Mai verkehren.

Leipzig. Im Lagerraume der Fabrik für elektrisches Installationsmaterial des Ingenieurs C. Borg, Gerberstraße 19—27, ereignete sich am Sonnabend in der sechsten Stunde nachmittags ein in seinen Folgen geradezu entsetzlicher Unfall. In dem Lagerraume, der sich im fünften Obergeschoß des bezeichneten Grundstücks befindet, zersprang zur angegebenen Zeit auf unerklärliche Weise ein Ballon, der Schwefelsäure enthielt, so daß sich im Nu giftige Gase entwickelten, durch deren Einatmen ein im Lagerraume befindlicher Arbeiter schwer erkrankte. Unmittelbar unter dem Lagerraum, im vierten Obergeschoß, befindet sich die Werkstatt, in der etwa zehn Personen beschäftigt waren. Durch einen Riß in der Decke drang die Schwefelsäure in größerer Menge in die Werkstatt ein, so daß auch hier bald giftige Dämpfe sich entwickelten, von deren Vorhandensein der Werkmeister dem Besitzer der Fabrik, Herrn C. Borg, Mitteilung machte, der sofort in die Werkstatt eilte. Dies wurde sein Verderben, er atmete zu viel der Schwefelsäuredämpfe ein, noch in der Nacht ist er an den Folgen davon unter entsetzlichen Schmerzen gestorben. Weiter sind aus gleichem Anlaß erkrankt der Werkmeister und zwei Arbeiter, die sich zur Zeit des Unfalls in der Werkstatt befanden.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Am Sonntag gegen Abend hat in Steindöbra ein durchgehendes Geschirr großes Unglück angerichtet. Der Geschirrführer Reitzenstein des Bierhändlers Henkrott in Brunndöbra kam in überschnellem Tempo von Mühlleithen die steil abfallende Straße heruntergefahren und hatte anscheinend die Gewalt über das wildgewordene Pferd verloren. Bei der Sandgrube in Steindöbra prallte das Geschirr an einen Straßenbaum an und kam zum Umfallen. Die fünf Insassen des Wagens wurden alle mehr oder weniger schwer verletzt. Eine Frau aus Untersachsenberg liegt an einer schweren Schädelverletzung besinnungslos darnieder. Ein Mädchen aus Brunndöbra soll einen Arm gebrochen haben. Beim Umstürzen des Geschirres wurde unglücklicherweise auch noch eine alte Frau, die sich gerade an der Unglücksstelle befand, so schwer getroffen, daß sie noch am Abend den Verletzungen erlegen ist. Das durchgehende Pferd hat noch mehrere Kinder, anscheinend nicht schwer, verletzt. Das Tier wurde am Gasthof eingefangen, es schleppte das Ortscheit und einen Teil der Deichsel noch mit sich. — Ein Dieb und Einbrecher wurde in den letzten Tagen in Crimmitschau dingfest gemacht. Der Kürschner Richard Wenzke aus Brüx in Böhmen, in Leubnitz bei Werdau wohnhaft, ist als derjenige ermittelt worden, der in Zwickau und Lichtenstein Betten, Kleidungsstücke usw. gestohlen hat. Einen Teil der gestohlenen Sachen hat Wenzke, der sich für einen Reisenden Namens Paul Baumann aus Werdau ausgegeben hat, bei einigen hiesigen Trödlern verkauft. — In ihrer Wohnung in Leipzig hat sich die 39jährige Trödlerin Lorz, die Schwester der vor drei Jahren ermordeten Trödlerin Lorz, erhängt. — Die verheiratete Arbeiterin Zschoche kam am Montag während des Betriebes in einer Webwarenfabrik in Rohwein mit dem linken Arm in einen Wolf. Hierbei wurde der Frau der Arm bis an den Ellenbogen abgerissen. — Am Sonntag gegen Abend fuhr ein junger Radfahrer durch Tanneberg bei Rossen trotz Verbots den sehr steilen Berg in der Richtung auf Limbach hinab, kam zu Fall und verletzte sich an Kopf und Armen schwer.

Stadt-Chronik.

Der zweite Akt der Komödie.

Das berüchtigte „Damenkomitee", das zur Inszenierung des Königsempfangsrummels vorgeschoben ist, giebt heute in hiesigen Blättern folgendes bekannt: „Wir erlauben uns in Rücksicht auf die verschiedenen Aeußerungen der Presse bei diesem Anlaß auszusprechen, daß unsere Aufforderung zur Teilnahme am Empfang nur die Absicht verfolgte, denjenigen Frauen Dresdens, die aus warmem und aufrichtigem Herzen ihrem König einen Willkommengruß darbringen möchten, hierzu Gelegenheit zu geben. Wir bitten daher ausdrücklich, daß solche, die nicht in dieser Gesinnung an der geplanten Huldigung teilnehmen würden, durch die gegebene Zusage sich nicht für gebunden erachten wollen." — Merkwürdig — jetzt kurz vor dem Beginn der Komödie, nachdem sich die Beamten usw. mit Frau und Kindern „freiwillig" durch Unterschrift verpflichtet haben, nachdem auch sonst alle Vorbereitungen getroffen sind, bläst man in dieser Weise zum Rückzug. Es ist wirklich nur der zweite Akt der ganzen Komödie. Man weiß genau, daß es mit dem Rücktritt zu spät ist, und daß dieses Blasen zum Rückzug für die Sache ganz belanglos und einflußlos auf die famose Organisation des „Unternehmens". Und wenn der Dresdner Anzeiger dazu schreibt: „Diese Erklärung nimmt der Unterstellung, als solle irgend ein Druck auf die Teilnehmerinnen ausgeübt werden, jeden thatsächlichen Anhalt," so gehört eben die ganze Indolenz eines Handlangers jener heuchlerischen Gesellschaft dazu, um so etwas zu schreiben. — Die Dresdner Nachrichten haben sehr schnell sich auch zu ihrer früheren Auffassung bekehrt. Bekanntlich hießen sie erst den ganzen Rummel gut, aber vor einigen Tagen schrieb dann das Blatt: „Die Gemütsstimmung weiter Kreise ist in der letzten Zeit besonders bedrückt worden durch die nachhaltigen Versuche offiziöser Kreise, auf die Empfindungsäußerung der Dresdner Einwohnerschaft bestimmend einzuwirken. Es muß ausgesprochen werden, daß mit den gedachten Maßnahmen ein nichts weniger als glücklicher Weg betreten worden ist, selbst wenn man zunächst auf einen äußeren Erfolg hinweisen kann. Diese Auffassung ..... reicht weit in die Kreise der Bevölkerung hinein, deren staatserhaltende, nationale und monarchische Gesinnung in jedem Falle über allen Zweifel erhaben ist. Es liegt hier ein Mißgriff vor, der als Gewissenszwang empfunden wird." Und heute liest man im Anschluß an die Erklärung des „Damenkomitees" in dem Blatte folgendes: „.... es wird aber auch zugestanden werden müssen, daß mit dieser freimütigen Darlegung für die Eingeladenen jeder Gewissenszwang behoben ist und daß die Huldigung der Frauen nunmehr als das gelten darf, als was sie in den Augen eines Fürsten, der die festeste Stütze seines Thrones in dem Vertrauen und der ungekünstelten Zuneigung seines Volkes erblickt, allein Wert hat: als ein aufrichtiger Willkommengruß mitempfindender Herzen, die sich in allen Fährnissen und Prüfungen tiefes Gefühl und Verständnis bewahrt haben für die wohl schwersten Schicksalsschläge, die einem greisen Fürsten als Menschen beschieden sein können." Im Handumdrehen sind also die Dresdner Nachrichten von dem „Damenkomitee" wieder zu ihrer früherer Meinung bekehrt. Heute so, morgen anders, ganz nachdem es opportun ist. In Wirklichkeit will sich das „Damenkomitee" mit seinen Hintermännern nur auf eine billige, an der Sache gar nichts mehr ändernde Weise die Blamage vom Halse wälzen. Die Sache ist aber doch zu durchsichtig. Uebrigens halten wir die Ministerfrauen auch für gar nicht so dumm, wie ihnen von den genannten Blättern unterstellt wird. Sie haben wohl von vornherein den wahren Charakter ihres Vorgehens gekannt.

Sehr kennzeichnend ist noch einer andern Richtung, was die Dresdner Zeitung heute u. a. zur Sache schreibt: „Wir erfahren aus genau unterrichteter Quelle, daß auch in der sogenannten Hofgesellschaft, deren Damen in hellen Kleidern und im Schmuck zu erscheinen haben, Unterströmungen vorhanden sind. Die einen möchten von der Sache am liebsten gar nichts wissen oder sich doch von der Feier fernhalten; die anderen möchten schon mitmachen, aber sich doch nicht unter das „Volk" auf die Straße stellen. Bezeichnend ist ein aus hochstehendem weiblichen Munde gefallener Ausspruch, dessen unfeinen französischen Wortlaut wir unterdrücken wollen, der aber umschrieben besagt, daß die hochstehenden Damen **vor der Berührung mit dem gemeinen Volk zurückschrecken.**" Diese Interna sind gewiß hochinteressant! Vielleicht trifft man nun noch Vorkehrungen, daß die Kommandierten in bestimmte Klassen geteilt werden, damit die Plebs nicht etwa unter die „bessere" Gesellschaft gerät.

Zur weiteren Illustration übergeben wir der Oeffentlichkeit den Wortlaut noch einiger Dokumente über die Art, wie man in Dresden Königsempfänge macht.

Verein der Beamten
der Königl. Sächs. Staatseisenbahnen.

Dresden, am 22. April 1903.

An der Sr. Majestät dem König Sonntag den 3. Mai d. J. anläßlich der Rückkehr aus dem Süden von der Dresdner Bewohnerschaft zu widmenden festlichen Kundgebung ist auch die Teilnahme unserer Ortsgruppe geplant. Als Ort, wo die beteiligten Eisenbahnbeamten und -Bediensteten Spalier bilden, ist vorläufig der Altmarkt und dessen Nähe im Anschluß an die kaiserlichen Postbeamten angenommen. Weitere spezielle Mitteilungen werden noch bekannt gegeben werden. Inzwischen bitten wir, uns auf angefügtem Vordrucke ehebaldigst mitzuteilen, auf welche Anzahl Teilnehmer aus Ihrem Dienstkreise ungefähr zu rechnen sein wird. Wir bemerken, daß die Einladung zur Teilnahme an alle Berufsgenossen ergeht, die zu der angegebenen Zeit dienstfrei sind oder vom Dienstvorgesetzten Urlaub erhalten. Erwünscht ist, daß die Teilnehmer, soweit sie zum Tragen der Uniform berechtigt sind, diese anlegen.

Die Ortsgruppenleitung.

An
die Herren Vertrauensmänner.

Dieses Zirkular wurde uns von einem Eisenbahnbeamten zugestellt. Hinter dem Satz, der von den „Teilnehmern aus Ihrem Dienstkreise" spricht, ist mit Bleistift die von Empörung zeugende Bemerkung gemacht: „darin liegt die Infamie!"

Ein anderes Zirkular, das an die Mitglieder der evangelischen Arbeitervereine sich wendet, lautet:

„Unser Evangel. Arbeiterverein Dresden ist aufgefordert worden, sich an der am 3. Mai mittags stattfindenden Empfangsfeierlichkeit Sr. Majestät des Königs zu beteiligen. Sie werden deshalb gebeten, an dieser Feierlichkeit teilzunehmen, um so mehr, da unser geehrter Vorsitzender Herr Pastor Reichel **als Reichstagskandidat aufgestellt** ist und wir denselben auch in dieser Beziehung **unterstützen müssen.** Ich bitte Sie, mir bis Donnerstag den 23. April Ihren Entschluß mitzuteilen. Nähere Mitteilung folgt später.

Mit freundschaftlichem Gruß Ihr ergebenster
Alfred Winter, Vertrauensmann, Paul Gerhardstraße 17, 2."

---

mantik, die Zeit des fesselnden, leichtbeschwingten Aufflugs im Reiche der Phantasie und die Zeit der Verflachung, die den jahrzehntelangen Niedergang und Tiefstand der deutschen Dichtung einleitete. Tieck wurde 80 Jahre alt, 1773 wurde er geboren. Er gehörte der jungen Generation an, die sich philosophisch in Fichtes und dann in Schellings Bahnen reißen ließ, gegen Schiller eine geradezu feindliche Stellung einnahm und, Goethe als Abgott verehrte. Namentlich Tieck, dessen Dichtung an Wieland anknüpft, stellte sich so zu den beiden Weimarer Großen. Er betrieb den Subjektivismus, der für die Romantiker so charakteristisch ist. Die Phantasiewelt gab seiner Dichtung, die vornehmlich Stimmungsdichtung war, unerschöpfliche Nahrung. Im Gegensatz zu der Gebundenheit der Form der klassischen Dichtung war anfangs die romantische geradezu ungebunden. Erst verhältnismäßig spät wandte Tieck sich strengeren Kunstregeln zu. Die Kultur, die ihn reizte, war nicht die antike, sondern die des deutschen Mittelalters. Die Welt, in die hinein er wirkte, war die Welt der Künstler, und hier war sein Einfluß groß. Seine Kunst war wesentlich das, was heute Atelierkunst genannt wird, und was sie an geistigen Zielen sich setzte, griff nicht in den lauter und lebendiger fließenden Strom geistigen Bewegens ein, der in innigerer Beziehung zum Werden Deutschlands stand. Mit dem jungen Deutschland, das so ausgesprochen politisch war, hatte Tieck nichts zu schaffen. Aber in der Sphäre des Kunstlebens gewann er eine einflußreiche Stellung: seine Kritik besaß großes Gewicht, seine Dichtung — Lyrik, Novellen, Romane, Dramen — wirkte. Er ist ein wirklicher Kopf aus einer Zeit, in der ein Goethe zu dem Urteil gelangen konnte, die Kunst werde immer nur für eine kleine Schar von Geistesaristokraten ihre Tempel bauen. In breiteren Schichten des Volkes gab es damals keine Basis für die Kunst, es fehlte noch die materielle Vorbedingung für diesen Reifezustand. Diese Gebundenheit der Tieckschen Dichtung an eine rein geistige Welt steht in engster Verbindung mit der Thatsache, daß kein Werk Tiecks sich einen Ehrenplatz im Schatzkranz der vom deutschen Volke zum geistigen täglichen Brot ausgewählten Literatur erobern konnte. Eine Uebersetzung des Cervantesschen Don Quixote, die Tieck lieferte, war ein Ereignis. Aber die Beteiligung Tiecks an der mit Schlegel besorgten Shakespeare-Uebersetzung ist fast ganz auf die Herleihung des Namens beschränkt; denn dieser Name war für das bedeutsame Werk damals die beste Empfehlung; so viel galt Tieck in der künstlerischen Welt. Lange Jahre hat der aus Berlin gebürtige Dichter in Dresden gelebt und hier namentlich die Novellen seiner gereiferen Zeit geschaffen, deren Wesen so besonders durch geistvolle Dialoge über künstlerische Fragen gekennzeichnet ist. Tiecks Dresdner Abendzirkel, in denen er vorlas, waren berühmt und sie spiegeln die Dialoge der Tieckschen Novellistik selbst. Auf die Leitung des Dresdner Hoftheaters hatte der Dichter erheblichen Einfluß. So wie er auch später in Berlin von Friedrich Wilhelm IV. berufen, dorthin die Theatergeschicke maßgebend beeinflußte. In Berlin ist er dann heute vor fünfzig Jahren gestorben.

Dresdner Kunstchronik. [Theater.] Mitteilungen aus dem Bureau der königl. Hoftheater: Im königl. Schauspielhaus geht Mittwoch den 29. April als siebentes Stück der Shakespeare-Folge (Historien) Heinrich VI. zweiter Teil in folgender Besetzung in Szene: Heinrich VI. — Herr Wiecke; Margarethe — Frau Cöllag; Lady Grey — Frau Salbach; Bona — Frl. Serda; Ludwig XI. — Herr Müller; Somerset — Herr René; Northumberland — Herr Eggerth; Clifford — Herr Decarli; Plantagenet — Herr Winds; Eduard — Herr Dettmer; Georg — Herr Stahl; Richard — Herr Froböse; Edmund — Frl. Gadny; Montague — Herr Gunz; Warwick — Herr Blankenstein; Hastings — Herr Bauer; Norfolk — Herr Busse; Exeter — Herr Grosse.

Karl Gjellerups Legende Die Opferfeuer wird zum erstenmal am 8. Mai von Darstellern des Schauspielhauses im Opernhaus gegeben werden. Am Tag vorher, am 7. Mai, geht Hermann Bahrs Lustspiel Wienerinnen, das auswärts schon bekannt ist, in Szene.

Im Residenztheater bleibt Coralie & Ko., der tolle, übermütige Schwank noch für mehrere Abende auf dem Spielplan. Freitag den 8. Mai beginnt Joseph Kainz sein Gastspiel.

[Bildende Künste.] Heute vor 75 Jahren wurde der Sächsische Kunstverein begründet. Die Gründung war eine Folge des großen Dürer-Festes, das am 7. April 1828 zum 300. Gedenktage des Todes Albrecht Dürers gefeiert wurde.

Vom neuen Stern, der im Sternbild der Zwillinge entdeckt worden ist, liegt jetzt genauere Kunde vor. Vor Allem galt es festzustellen, ob der Himmelskörper wirklich wie zuvor gesehen worden war. Professor Deichmüller in Bozen hat sich der Mühe unterzogen, die früheren Beobachter der fraglichen Himmelsgegend nachzuprüfen, und hat bis in die Zeit von 1856 zurück keine Angabe über einen Stern an der betreffenden Stelle gefunden. Professor Hartwig in Bamberg hat die Helligkeit der „Nova" mit der zweier Nachbarsterne verglichen und sie danach auf die Größe von etwa 8,5 ermittelt; die Farbe des Gestirns nennt Professor Hartwig hellorange. Von Wichtigkeit sind ferner die in Potsdam ausgeführten Forschungen über das Spektrum des Sterns, woraus sich die Anwesenheit mehrerer Linien des Wasserstoffs in verschiedenen Teilen des Spektrums ergeben hat. Aus der Verschiebung einer dieser Linien hat Professor Hartmann den Schluß gezogen, daß sich die jene Linie hervorrufenden glühenden Massen auf dem Gestirn mit der ungeheuren Geschwindigkeit von 500 km in der Sekunde von der Erde fortbewegen. Das Spektrum ist übrigens dem der Nova Persei ähnlich, wie es vor einem Jahre erschienen ist. Da nun auch eine allmähliche Abnahme der Helligkeit, die nach dem Potsdamer Beobachter nur noch der 9. Größenklasse entspricht, wahrzunehmen ist, so wird die Annahme bekräftigt, daß der Stern in den Zwillingen thatsächlich ein „neuer" ist.

Kleine Mitteilungen. Ernst Preczangs Drama Im Hinterhaus erlebte Sonntag nachmittag durch die Berliner Freie Volksbühne im Metropol-Theater die Erstaufführung.

Der 5. internationale Architekten-Kongreß wird vom 6. bis 13. April 1904 in Madrid tagen und mit Ausflügen nach Alcala, Toledo und Sevilla verbunden sein. Zur Beratung sind folgende Gegenstände in Aussicht genommen: 1. Die „Moderne" in den Werken der Baukunst. 2. Denkmalspflege und Wiederherstellungsarbeiten. 3. Art und Tragweite der wissenschaftlichen Studien im Architekturunterricht. 4. Einfluß moderner Konstruktionen auf die Kunstformen. 5. Das baukünstlerische Eigentum. 6. Die Ausbildung der Bauarbeiter. 7. Der Einfluß der Bauvolizeiverordnungen auf die Privatbaukunst. 8. Enteignung kunstgeschichtlicher Bauwerke. 9. Soll der Architekt in Streitigkeiten zwischen dem Unternehmer und seinen Arbeitern Schiedsrichter sein?

Büchermarkt. Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 30. Heft des 21. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Musterung vorm Kampfe. — Der Kampf und die Niederlage der Arbeiter in Holland. Von Henriette Roland Holst (s'Gravenhage). I. — Die Qualifikation der Fabrikarbeit. Von J. Germann. Die Gewerkschaftsbewegung Belgiens. Von Fritz Kummer (Brüssel). — Die politische Lage in Italien. Von Romeo Soldi (Rom). II. — Leo Tolstoi an die Arbeiter. Von Friedrich Stampfer. — Literarische Rundschau: Goliardo (Guido Podrecca), L'Asino nella Luna. Von Robert Michels. — Notizen: Die Photographie im Dienste des Arbeiterschutzes. Von P. M. Grempe.

Die „Neue Zeit" erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteure zum Preise von Mk. 3,25 pro Quartal zu beziehen. In der Zeitungspreisliste der Postanstalten ist die „Neue Zeit" unter Nr. 5575 eingetragen, jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennige.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19030428/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Aus diesem Zirkular geht klipp und klar hervor, was wir schon früher aussprachen, daß die ganze Farce zu einem guten Teil Wahlagitationsdienste leisten soll. — Zum Schluß wollen wir auch noch die Namen des famosen „Damenkomitees" mitteilen:

Frau Kommerzienrat Arnstädt, Frau **Oberbürgermeister Beutler**, Frau Kommerzienrat Bienert, Frau Kaufmann Direktor Carl, Frau **Hauptmarschall v. Carlowitz-Hartitzsch**, Frau Fabrikbesitzer Creutzbach, Frau Stadtverordneten-Vizevorsteher Dr. Häckel, Frau **Staatsminister Freifrau v. Hausen**, Frau **Bürgermeister Hetschel**, Frau **Generaldirektor v. Kirchbach**, Frau **Bürgermeister Leupold**, Frau **Staatsminister v. Metzsch-Reichenbach**, Frau **Staatsminister Dr. Otto**, Frau Kommerzienrat Palmié, Frau Stadtrat Baurat Richter, Frau **Staatsminister Dr. Rüger**, Frau Stadtverordneten-Vizevorsteher Dr. Schladebach, Frau Obermedizinalrat Dr. Schmalz, Frau Stadtrat Kammerrat Schröer, Frau **Staatsminister Dr. v. Seydewitz**, Frau Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Stöckel, Frau Professor Dr. Weidenbach, Frau Stadtrat Weigandt, Frau Schuldirektor Dr. Wuttich, Frau Präsident v. Zahn.

Wegen Befangenheit abgelehnt. In einer Privatbeleidigungsklage stand gestern vormittag Termin vor dem Meißner Schöffengericht gegen unseren Kollegen Genossen Riem an, der die Firma Weber & Becker durch eine Notiz im Volksfreund beleidigt haben soll. Es ist das dieselbe Notiz, wegen der Genosse Riem schon einmal wegen angeblicher Beleidigung einer anderen Meißner Baufirma (Otto & Schlosser) vom Meißner Schöffengericht unter dem Vorsitz des Hilfsrichters und Assessors Rotte zu der in Anbetracht aller Umstände horrenden Strafe von drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde. In der schriftlichen Begründung dieses Urteils wurde nun von dem Herrn Rotte Genossen Riem nachgesagt, daß er geradezu als ein „gewohnheitsmäßiger Ehrabschneider" erscheine. Es war ferner von „Feindseligkeit" und „Gewissenlosigkeit" die Rede. In der Berufungsverhandlung wurde die Sache durch einen Vergleich erledigt, da der Firma nachgewiesen wurde, daß sie gar nicht in Betracht komme. Gegen den Assessor Rotte stellte Genosse Riem wegen Beleidigung Strafantrag, wurde aber sowohl vom Meißner Schöffengericht, wie vom Dresdner Landgericht zurückgewiesen. In diesem gestern vor dem Meißner Schöffengericht angesetzten Termin fungierte Herr Assessor Rotte wiederum als Vorsitzender. Es wird niemand nach Lage der Sache es unserem Genossen verdenken, wenn er den Richter auf Grund des § 24 der Strafprozeßordnung ablehnte. Das Dresdner Landgericht muß erst über die Berechtigung des Ablehnungsgrundes entscheiden. Die Verhandlung wurde vertagt, da Herr Rotte selber offenbar den Ablehnungsgrund als berechtigt nicht anerkennen wollte. In diesem Falle hätte sofort die Verhandlung unter dem Vorsitz eines anderen Richters fortgeführt werden können. Er machte nur dem Genossen Riem Vorhaltungen, daß er den Ablehnungsantrag nicht früher eingebracht hatte. Genosse Riem hatte natürlich nicht annehmen können, daß nach den geschilderten Vorgängen Herr Rotte den Vorsitz führen würde und brachte das auch zum Ausdruck.

Von der Wahlagitation. Es wird uns geschrieben: Herr Amtsrichter Dr. Wagner-Radeberg, der Kandidat der Kartellparteien für den 4. Kreis, entwickelte in der Sonntag nachmittag im Jägerhofe in Niederlößnitz abgehaltenen Versammlung unserer Partei zum erstenmal öffentlich sein Programm. „Programm"? ach nein, sagen wir: Herr Amtsrichter Dr. Wagner gab zum erstenmal öffentlich — hinter verschlossenen Thüren, wie z. B. in der Oertel-Versammlung in Radeberg, wird er es ja schon öfter gemacht haben — all das blöde Zeug zum besten, das im Laufe der Jahre Unverstand und gewissenlose Soldschreiberei der Sozialdemokratie angehängt haben. In buntem Durcheinander, rednerisch ungeschickt und unter häufigem Stecken konnte man aus Dr. Wagners Munde — trotzdem er, wie er wiederholt betonte, unvorbereitet war und seine Notizen nicht bei sich hatte — von dem Vorwurf an, daß unsere Partei nur durch Schüren der Unzufriedenheit bestehe, bis zum unausführbaren Zukunftsstaate alles Mögliche und Unmögliche hören. Doch berichten wir: Der Saal war überfüllt und abgesperrt. Gegen 250 Personen hörten den Ausführungen unseres Abgeordneten Kaden über das Thema: Die Reichstagswahlen und die Parteien, zur; ebensoviele mußten wieder umkehren. Reicher Beifall wurde unserem Genossen Kaden während und am Schlusse seiner fast zweistündigen Ausführungen gezollt. Als einziger Diskussionsredner meldete sich Amtsrichter Dr. Wagner. Er führte aus: Er wolle den Kampf nicht auf das persönliche Gebiet hinüberführen und es freue ihn, daß der Herr Abgeordnete Kaden, im Gegensatze zu verschiedenen sozialdemokratischen Zeitungen, persönliche Angriffe unterlassen habe. Er sei auch für Hebung der Lage der arbeitenden Klassen. Nur wünsche er eine organische Fortentwickelung, die Sozialdemokratie aber eine gewaltsame, die Revolution. (Aus später vorgebrachten Zitaten von Marx und Engels will er dies beweisen.) Der Arbeiterstand sei erst 60 Jahre alt, das Bürgertum mehr denn 600 Jahre. Der größte Fehler des Bürgertums sei es gewesen, daß es nicht die Führung des Arbeiterstandes übernahm und sie den Sozialdemokraten überließ. Wer sei überhaupt reich, wer arm? Man könne überall beobachten, daß in der zweiten oder dritten Generation Reiche arm und Arme reich werden. Ich bin noch ein junger, ehrlicher Mann, der noch nicht verdorben ist. (Sehr nett! D. V.) Ich bin für Koalitionsfreiheit, nur wende ich mich gegen die von sozialdemokratischen Führern geleiteten Gewerkschaften, die nur den Umsturz herbeiführen wollen. Durch Revolutionen erreiche man nichts. Alle Revolutionen, von Thomas Münzer an, lehren dies. Der Zukunftsstaat sei nie erreichbar. Niemals könne alles gleich sein. Der Terrorismus und das wahre Gesicht der Sozialdemokratie zeige sich jetzt schon gegenüber Andersdenkenden in den Ortskrankenkassen usw. Das eherne Lohngesetz, einst ein Hauptprogrammpunkt der Sozialdemokratie, sei jetzt fallen gelassen worden. Die Sozialdemokratie hat gegen die Versicherungsgesetze gestimmt. Vom Getreidezoll haben über 20 Millionen landwirtschaftliche Bevölkerung Vorteil. Würden die Arbeiter nicht den sozialdemokratischen Führern folgen, in 20 bis 25 Jahren hätten sie mehr als jetzt erreicht. Die Erhöhung der Zivilliste ist Entschädigung für von der Krone dem Lande gemachte Leistungen. Der Schloßumbau kostete nur 1 Million. Die Konservativen sind arbeiterfreundlich. Beweis: Sie hätten schon lange auch im Reichstage das plutokratische Wahlsystem einführen können, wie im sächsischen Landtage usw. usw.

Das Ganze war, wie gesagt, ein Herzieren der allbekannten und von unserer Partei 100mal widerlegten Anschuldigungen. Keine Spur von einem höheren Gesichtspunkte, von einer Programmentwickelung. Entsprechend wurden die Ausführungen auch von der Versammlung aufgenommen. War man anfangs schon überrascht, allerdings angenehm, durch die anzuerkennende Thatsache, daß der Kartellkandidat sich öffentlich den Wählern stellt, also nicht hinter verschlossenen Thüren zu kandidieren gedenkt, so steigerte sich die Ueberraschung durch diese „Rede". Zwischenrufe fielen, eine humoristische Stimmung erfaßte allmählich die Versammelten und in das Bravorufen einzelner Konservativen beim Schlusse der Rede des Herrn Kartellkandidaten stimmte man ironisch mit ein. Gewiß ein Grund, ärgerlich zu sein und wir können es Herrn Dr. Platzmann nachfühlen, wenn er sich in erregten Worten über die mangelhafte Redefreiheit in sozialdemokratischen Versammlungen beschwerte. Ja, verehrter Herr Dr. Platzmann, Zwischenrufe sind noch keine Beschränkung der Redefreiheit, sind oft vom Vorsitzenden nicht zu verhindern und werden, und das sagen wir, ohne ein Freund von Zwischenrufen zu sein, durch Ausführungen, wie sie Amtsrichter Dr. Wagner machte, geradezu provoziert. Uebrigens erinnerte Kaden den Herrn an konservative Versammlungen, in denen er (Kaden) schon oft niedergebrüllt worden war. Kaden führte dann in längerer Rede unter dem lebhaften Beifall der Versammelten Punkt für Punkt die Ausführungen des Herrn Amtsrichters auf ihren wahren Wert zurück. — Der Herr Amtsrichter mag nicht wankelmütig werden in seinem Vorsatz, sich öffentlich den Wählern zu stellen, an der nötigen Disziplin unserseits soll es nicht fehlen. Vielleicht läßt sich ein öffentlicher Diskussionsabend arrangieren, in dem beide Kandidaten ihre Programme entwickeln. Bekommen die Kartellparteien infolge des Boykotts keinen Saal, offerieren wir den Gasthof Pieschen. Das alles selbstverständlich erst dann, wenn der Herr Amtsrichter seine sämtlichen „Notizen" beisammen hat.

Auslegung der Reichstagswählerlisten. Der Rat hat beschlossen, vorbehältlich der Genehmigung des Ministeriums des Innern, die Wahllisten für die nächste Reichstagswahl in den Wachtlokalen der Stadtbezirksinspektionen öffentlich auszulegen.

Achtung, Metallarbeiter! In der Maschinenfabrik und Eisengießerei, Filiale der Firma Gebr. Seck, Dresden, in Schmiedeberg im Erzgebirge sind die Verhältnisse zwischen der Firma und den Arbeitern derartig gespannt, daß dringend abgeraten werden muß, da Arbeit zu nehmen. Nähere Auskunft ist auf dem Verbandsbureau der Metallarbeiter, Dresden, Volkshaus, Ritzenbergstraße, zu erhalten. Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck gebeten.

Bauhilfsarbeiter! Die Bausperren beim Baumeister Meyfarth in Löbtau, Plauensche Straße, sowie beim Baumeister Kirsten, Freiberger Straße, Menageriestraße und Großenhainer Straße, ebenso beim Baumeister Karl u. Röhnitz, Turnhallenanbau, Carusstraße, dauern unverändert fort. — Neu hinzugekommen sind Liebscher u. Werner, Hohestraße, Elsner u. Meyer, Deubener Straße in Löbtau, Winkler, Hospitalstraße, sowie Baumeister Materne, Arndtstraße.

Maurer! Die Bausperren bei Gebrüder Heinrich, Crispi-Platz, auf sämtlichen Bauten des Baumeisters Kirsten, bei Karl & Röhnitz, bei Barthel in Cotta, Mähler in Cotta, Materne, mehrere Bauten, Winkler, Hospitalstraße, Liebscher & Werner, Hohestraße, und Helmer, Seumestraße, dauern fort. Geeinigt haben sich folgende Unternehmer mit unseren Kollegen: Kühne, Moltke-Straße, 47 Pf., Grimmer, Cotta, Meyer und Elsner, beide Deubener Straße, zahlen 48 Pf., können jedoch nicht arbeiten, weil den Arbeitern ihre Forderung nicht bewilligt ist.

Zimmerer. Die Bausperren bestehen weiter bei Gebrüder Heinrich, Löbtau, und bei dem Baumeister Kirsten, Neubau Menageriestraße, Freiberger Platz und Großenhainer Straße. Winkler, Hospitalstraße, Helmer, Trachenberge, Seumestraße. Bei Elsner, Löbtau, Deubener Straße, wurden die Zimmerer durch die Forderung der Bauarbeiter ausgesperrt und beim Baumeister Materne durch die Forderung der Maurer.

Die Generalversammlung der Ortskrankenkasse fand am 25. April, abends 8 Uhr, in der Zentralhalle statt. Anwesend waren 118 Vertreter der Versicherten und 30 Vertreter der Arbeitgeber. Erster Beratungsgegenstand war: Abnahme und Richtigsprechung der Jahresrechnung für 1902. Der aus neun Personen bestehende Prüfungsausschuß erstattete Bericht über seine Thätigkeit und damit gewissermaßen zugleich über die der Kassenverwaltung. Ihr wurde uneingeschränktes Lob zu teil für die prompte und nahezu fehlerfreie Erledigung der Arbeiten, die im Berichtsjahre zu erledigen waren. Zu prüfen waren nahezu 106 000 Belege, außer Büchern usw. Zu beanstanden waren 144 Belege, als wirklich falsch erwiesen sich jedoch nur 9 Belege. Eine Anzahl Anfragen von verschiedenen Delegierten wurden zur Zufriedenheit beantwortet und dadurch entstandene Zweifel beseitigt. Die Abnahme der Rechnung erfolgte einstimmig. Dem Prüfungsausschuß wurde für seine Arbeit der seit einigen Jahren gewährte Betrag von 1000 M. wiederum bewilligt. Unter „Allgemeines" verlangte niemand das Wort, deshalb nahm der Vorsitzende Gelegenheit zu einigen wichtigeren Mitteilungen. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung war „Statutenberatung". Der Vorsitzende, Genosse Fräßdorf, gab hierzu die Einleitung; es handele sich um die Frage, wie es möglich sei, den Anforderungen des Gesetzes betreffend den Reservefonds zu genügen, was von der Aufsichtsbehörde erneut dringend gefordert wurde. Zwei Wege standen offen, Verkürzung der Kassenleistungen (Wegfall der ärztlichen Hilfe für Angehörige von Mitgliedern) oder Erhöhung der Beiträge. Der Vorstand hat sich zu letzterem entschlossen und empfiehlt eine Erhöhung von jetzt 3 Proz. des Verdienstes auf 3½ Proz. Redner giebt der Hoffnung Ausdruck, daß angesichts der ungünstigen Kassenlage alle Delegierten dem Antrage zustimmen werden, verwies im übrigen auf die zur Beratung dem Reichstage vorliegende Gesetzes-Novelle, die eine Erhöhung bis auf 4 Proz. ohne weiteres, d. h. ohne besondere Zustimmung der Arbeitgeber zuläßt. Die Erhöhung aber nur um ½ Proz. biete schon die Gewähr, daß die Defizit-Wirtschaft aufhören werde und geordnete Finanzverhältnisse wieder entstehen. Solche bei den gegenwärtigen Einnahmen zu erreichen, sei trotz aller Maßnahmen und Versuche eben nicht gelungen, weil die wirtschaftliche Krise zu schwer auch auf der Kasse nunmehr schon drei Jahre lastet. Die Diskussion war sehr kurz, die Abstimmung war von den Arbeitnehmern und Arbeitgebern getrennt vorzunehmen. In diesen beiden Zwischenversammlungen ist die Beitragserhöhung einstimmig beschlossen worden.

Die Beiträge gestalten sich hiernach vom 5. Juli ab folgendermaßen:

1.	Klasse	84	statt	bisher	72
2.	„	75	„	„	63
3.	„	63	„	„	54
4.	„	54	„	„	45
5.	„	42	„	„	36
6.	„	33	„	„	27
7.	„	21	„	„	18
8.	„	12	„	„	9

Die aus dieser Aenderung hervorgehenden Aenderungen einiger Bestimmungen des Statuts, sowie die Erhöhung der Kassenleistungen (26 Wochen Kranken-, 6 Wochen Wöchnerinnen-Unterstützung) wurden ebenfalls einstimmig beschlossen.

Viktoria-Salon. Das Gastspiel von Lona Barrison im Viktoria-Salon ist noch bis Ende April verlängert worden. Freitag am 1. Mai beginnt die Gesellschaft E. Winter Tonian ein dreiwöchentliches Gastspiel. Dieses Dresdner Mai-Engagement wird das letzte sein, in dem sämtliche Mitglieder unter der Direktion Winters stehen, da die Herren Salcha v. Günther, Hedrich, Beyer, Heinemann, Grohe, Ottemar, Schlegel nach Absolvierung dieses Engagements sich von ihrem bisherigen Direktor trennen und eine eigene Gesellschaft gründen.

Im Varietee Königshof (früher Duttler) in Striesen beginnen am 1. Mai wieder die Vorstellungen im neuvorgerichteten Theatersaal. Die Direktion hat wie voriges Jahr Herr Direktor Adolf Schwartz. Näheres wird noch durch Inserate und Anschläge bekannt gegeben.

-st- **Eine große Enttäuschung** erlebten heute alle diejenigen, die eine gewaltige Abrechnung des Geh. Kommerzienrats Konsul Menz mit dem verantwortlichen Redakteur der Rundschau, Adolf Götz, erwartet hatten. Da die Angelegenheit im Offizialverfahren gleich dem Landgericht überwiesen worden war, konnte man auch thatsächlich dem Gedanken huldigen, daß die Beleidigungen, die Herrn Menz durch die Dresdner Rundschau zugefügt worden sein sollen, ganz besonders schwere seien, und die dadurch verletzte Ehre auch nicht leicht wieder zu reparieren sein würde. Heute früh erschien nun der Herr Geheime Kommerzienrat im Gerichtssaale mit vier auffällig zu jedermanns Ansicht in der Hand gehaltenen Fünfhundert-Markscheinen, die er als Buße erhalten hatte, für den Fall, daß er Strafantrag und Nebenklage zurückziehe. Dies that er natürlich auch, worauf ihm durch Urteilsspruch die Kosten des Verfahrens auferlegt wurden. Wir kommen vielleicht noch einmal auf die Sache zurück.

Dresdner Allgemeine Versicherungs-Anstalt. Mit der Bitte um Aufnahme schreibt man uns: Eine Mitteilung des Dresdner Anzeigers vom 28. d. Mts. besagt, daß eine gut fundierte Versicherungsgesellschaft bereit sei, unter folgenden Bedingungen die Dresdner Allgemeine Versicherungs-Anstalt aufzunehmen: Keine Prämienerhöhung, volle Anerkennung der Versicherungssumme, Dividendenberechtigung, Entbindung von jeder Nachschuß- und Haftpflicht. Von diesem Abkommen ist an maßgebenden Stellen nichts bekannt. Es müßte dieser Vertrag erst in völlig rechtsverbindlicher Form vorgelegt werden; dann aber bliebe es Pflicht der Generalversammlung, eine gründliche Prüfung der ganzen Geschäftsführung zu veranlassen und festzustellen, wer die Schuld daran trägt, daß die seit 40 Jahren bestehende Anstalt auf einmal ihre Selbständigkeit aufgeben muß. Im vorigen Jahre noch sollte die Anstalt nach Auskage des Direktoriums in der Generalversammlung so glänzend dastehen, daß sich drei andere Gesellschaften bemühten, unter das schützende Dach der Dresdner Allgemeinen Versicherungs-Anstalt zu kommen!? — Die Generalversammlung wird also recht gründlich prüfen müssen, da die Verhältnisse, wie uns von gut informierter Seite mitgeteilt wird, zur Zeit wesentlich ungünstiger liegen, als wie dies im Dresdner Anzeiger dargestellt wird.

Vermischte Nachrichten. Der zum Bürgermeister von Elsterberg gewählte frühere Gemeindevorstand von Löbtau, Herr Oskar Weigert, hat die auf ihn gefallene Wahl bestimmt abgelehnt. — Auf der Gohlifer Straße in Löbtau verlor am Sonnabend nachmittag ein Radfahrer die Gewalt über das Rad und stürzte an einen Randstein, wobei der Fahrer eine heftig blutende Wunde am Kopfe davontrug. Es war ein Feuerwerker aus dem Laboratorium in Dresden-Altstadt. — Am Freitag früh 6 Uhr wurde am Elbufer bei Röcktitz ein angeschwommener männlicher Leichnam gelandet. In dem Ertrunkenen wurde der 16jährige Sohn des Weichenwärters Grünberg aus Coswig erkannt, der in Dresden als Kellnerlehrling in Stellung und seit sechs Wochen spurlos verschwunden war.

Versammlungskalender für Mittwoch.

Lackierer u. Lackiererei-Hilfsarbeiter. Abends 8 Uhr Versammlung im Restaurant Lorenz, Löbtau, Reisewitzerstraße.

Orts-Krankenkasse zu Deuben. Abends 8½ Uhr Generalversammlung im Kumaths Restaurant in Deuben.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht.

-st- **Ein Viertelmillion-Schwindel.** (Schluß.) Die Verhandlung nahm einen schnelleren Verlauf, als anfangs angenommen wurde. Gestern nachmittag konnte bereits mit den Plaidoyers begonnen werden. Der Staatsanwalt erklärte, dieser Prozeß beanspruche ein erhebliches öffentliches Interesse sowohl wegen der Person des Geschädigten, wie wegen der in Betracht kommenden ungeheueren Summe. Der kluge Kaufmann Bloch sei über der fixe Idee eingebildeten Krankheits gestrauchelt; dabei wäre v. Reuter um 234 490 M. und um Zinserträgnisse von jährlich 30 000 M. gekommen. Bloch habe sich während der Beweisaufnahme als Rechenkünstler ersten Ranges gezeigt, der sich der Tragweite seines Handelns voll bewußt gewesen sei. Als v. R. fällig und der Betrug offensichtlich geworden sei, habe Bl. unter der Angabe, es sei alles verspekuliert, auch noch das an sich gerissen, was noch vorhanden war. Von seiner Berichlagenheit aber zeuge, wie er verstanden habe, für sich Mitleid zu erwecken, indem er Briefe mit zitternder Hand schrieb, und das eingetretene Unglück beklagte. David Bloch indes könne froh sein, daß sich sein Bruder nicht wegen Untreue zu verantworten habe. Interessant sei, daß er von seinem Bruder Adolf zum Universalerben eingesetzt worden wäre, damit die Gläubiger, darunter Dr. v. Reuter, sich nicht an das übrige Geld halten könnten. Rechtsanwalt Justizrat Dr. Reichel machte geltend, daß es sich bei David Bloch nur um nicht strafbare Personen-, nicht um Sachbegünstigung handele. Als er die Wertpapiere anderweit hinterlegt habe, hätte er noch nicht gewußt, daß sie mittels einer strafbaren Handlung erlangt worden seien, auch habe er annehmen können, die Werte seien in das Eigentum der Kinder des Adolf Bloch übergegangen. Daß sich David bis heute geweigert habe, die noch vorhandenen Papiere herauszugeben, obwohl es Reuterliche Werte seien, wäre geschehen, weil er sich dazu nicht verpflichtet fühle. Der Verteidiger beantragte Freisprechung, event. eine geringe, durch sechsmonatige Untersuchungshaft verbüßte Freiheitsstrafe. Rechtsanwalt Dr. Giese bemerkt, daß er durch das Verhalten seines Klienten Adolf Bloch im Gerichtssaale in seinen Illusionen, ihn freizubekommen, sehr herabgestimmt worden sei. Es habe sich gezeigt, daß Bloch, sobald von Börsengeschäften die Rede sei, aufgeregt und teilnehmend gestimmt wäre, im Gegensatz zu allen anderen Momenten. Das sei eine krankhafte Neigung neben der Modekrankheit: Neurasthenie. Daß das Zeugnis Dr. v. R.s, als das des Geschädigten, mit Vorsicht aufgenommen werden müsse, sei selbstverständlich. Er beantragte für seinen Klienten eine möglichst geringe Strafe. Das gegen 9 Uhr abends verkündete Urteil lautete gegen Adolf Bloch auf 5 Jahre Gefängnis, wovon 8 Monate als verbüßt gelten, 3000 M. Geldstrafe oder weitere 300 Tage Gefängnis und 5 Jahre Ehrenrechtsverlust. David Bloch dagegen wurde verurteilt zu 6 Monaten Gefängnis, die als verbüßt gelten.

-st- **„Was sollen wir denn mit Ihnen thun?"** Diese Frage richtete Landgerichtsdirektor Dr. Becker an den wegen schweren Diebstahls angeklagten 20jährigen Schweizer Ulbrich, der schon zweimal wegen Raubes vorbestraft ist und schon mehr als 6 Jahre im Gefängnis zugebracht hat. Kaum aus dem Gefängnis entlassen, trat er auf der Schandauer Straße als Schweizer in Dienst und schon am ersten Tage erbrach er einen Reisekorb und entnahm ihm rein, seinem Arbeitskollegen 31 M. Dafür kaufte er sich zum Teil Kleidungsstücke, für den anderen Teil machte er sich einen vergnügten Tag und das nächste war, auf die Polizei zu gehen, um sich selbst anzuzeigen. Gestern gab es nun eine 5 Minuten währende Verhandlung, in der dieser 20jährige junge Mensch, abgestumpft wie ein alter Verbrecher, auch nicht ein Wort über die Lippen brachte. Nach einer kurzen Beratung gab es 2 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrenrechtsverlust. Wenn diese Strafe glücklich runter ist, kann es wieder von neuem losgehen.

Gewerkschafts-Kongresse.

Dritte Generalversammlung des Seemanns-Verbandes.

Ueber die Lage der seemännischen Arbeiter unter der gegenwärtigen Sozialgesetzgebung hielt Verbandsvorsitzender Müller einen längeren, äußerst instruktiven Vortrag, in welchem er u. a. die Stellungnahme der sozialdemokratischen Fraktion zur Seemannsordnung als korrekt bezeichnete. Einem Gesetzentwurf, der so viele Irrtümer und Ungerechtigkeiten enthalte, wie die verabschiedete Novelle zur Seemannsordnung, werde die sozialdemokratische Fraktion auch wohl in Zukunft nicht zustimmen. (Lebhafter Beifall.) Redner las die hauptsächlichsten Bestimmungen der Seemannsordnung Revue passieren und empfahl nach eingehender Erläuterung eine die Forderungen der Seeleute enthaltende Resolution zur Annahme. Verlangt wird die gesetzliche Festlegung der Mitwirkung der unteren Chargen bei den Seemannsämtern, die schriftliche Abfassung des Heuervertrages, die weitere Einschränkung der freien Vereinbarung, die Erweiterung des Rechts vom Rücktritt des Heuervertrages, die Aufhebung der Berechtigung zur zwangsweisen oder polizeilichen Anhaltung zur Verrichtung des Dienstes, die Regelung der Arbeitszeit und des Wachdienstes in präziserer Form und die Erweiterung der Sonntagsruhe, die Beseitigung der Vorschußnoten, die Abmilderung der drakonischen Strafbestimmungen, die Gewährung des Koalitionsrechts usw.

Die Resolution fand einstimmige Annahme.

Damit waren die Hauptarbeiten des Verbandstages erledigt.

Der Sitz des Verbandes bleibt in Hamburg, der des Ausschusses in Bremerhaven.

Als Verbandsvorsitzender wurde Paul Müller, als Vorsitzender des Ausschusses Schmalfeldt-Bremerhaven, als Vorsitzender der Revisionskommission Krüger wiedergewählt.

Der nächste Verbandstag findet aus praktischen Gründen wieder in Hamburg statt.

Kurz vor Schluß lief ein Telegramm ein, wonach es den Altonaer Seeleuten gelungen ist, mit den Reedern einen neuen Tarifvertrag abzuschließen. Die Mitteilung wurde beifällig aufgenommen.

Mit einem kräftigen Hoch auf den Verband wird der Verbandstag nach viertägiger Dauer geschlossen. Stehend singen die Delegierten den ersten Vers der Arbeiter-Marseillaise.

Wetterbericht nach der Wettersäule an der Augustusbrücke vom 28. April, vormittags 12 Uhr.

Barometer: 749. Veränderlich.
Thermometer: + 19° R.
Thermometrograph: Min. + 3, Maxim. + 16.
Hygrometer: 64°.
Wasserstand der Elbe: — 47 cm.